

GHGB Genealogisch- Heraldische Gesellschaft Bern



Mitteilungsblatt
Nr. 24

Dezember 2002

Inhalt

Vorwort	2
Teil 6: Brienz/Ringgenberg (<i>Peter Wälti</i>)	3
«Vreneli» und «Hansjoggeli» am Simelibärg (<i>Paul Hostettler</i>)	14
Nachtrag zum Register „400 Jahre Jaun im Oberhasli“ (<i>Hermann Jaun-Heim</i>)	29
Kiosk	31
Tätigkeitsprogramm	32
Mutationen	34
Ans Licht geholt	35
Neue Bücher in der Bibliothek der GHGB	36
Heraldik: Das Schweizer Kreuz (<i>Hans Jenni</i>)	38
Adressen GHGB	43
Anmeldeformular	44

Impressum

Organ der Genealogisch-Heraldischen Gesellschaft Bern GHGB

Redaktion: Andreas Blatter, Belpbergstr. 38a, 3110 Münsingen; ablatter@swissonline.ch

Druck: Wenger Druck AG, 3634 Thierachern

Auflage: 450 Exemplare

Erscheint zweimal jährlich

Vorwort

Liebe Familienforscherinnen, liebe Familienforscher

Kürzlich lass ich in einer Zeitschrift warum man mit dem Älterwerden das Gefühl hat, die Zeit rase immer schneller und die Jahre würden immer kürzer. Es soll daran liegen, dass man soviel erlebt hat, ‚erlebt‘ im wahrsten Sinne des Wortes, d. h. ein Kind von zehn Jahren hat erst sechs höchstens sieben Jahre bewusst mitbekommen. Ein Jahr ist in dem Falle ein Sechstel seines Lebens. Während für uns Ältere ein Jahr zu einem Sechzigstel oder weniger wird. Für uns Familienforscher mit drei- und vierhundertjährigen Daten und Geschichten wird es zu einem Bruchteil davon und das ist auch das Gefühl das ich habe, wenn vom Redaktor bereits wieder ein Vorwort erwartet wird.

Das letzte Vereinsjahr wird wohl für die meisten Mitglieder als ruhig und ohne Überraschungen in Erinnerung bleiben. Die Vorträge wurden im üblichen Rahmen besucht, die Ausflüge führten uns nach Lauperswil und Amsoldingen/Thun.

Im Vorstand und der Projektgruppe war jedoch reges Tun. Die Statuten wurden bearbeitet und werden an der nächsten Hauptversammlung zur Abstimmung vorliegen.

Die Projektgruppe hat das Feuerstättenverzeichnis von 1653 bearbeitet. Nach etwas harzigem Eingang der Transkriptionen ist das Ganze jetzt in der Endphase und sollte noch in diesem Jahr, ev. Anfang 2003 herauskommen.

Das nächste Jahr bietet einige zusätzliche Aktivitäten. Mit der Volkshochschule Münsingen werden wir zwei Kurse durchführen. Beide geeignet für Mitglieder mit wenig Erfahrung, sei es wie man mit dem Forschen beginnt, sei es mit Problemen beim Lesen von alten Schriften. Die näheren Angaben befinden sich im Tätigkeitsprogramm.

Zudem wird eine Reise nach der Mark Brandenburg angeboten. Eine Möglichkeit den Spuren Berner Auswanderern zu folgen und dabei Kulturelles aus der Region zu erfahren.

Schön wäre es, wenn die Reise zustande kommt, kann man doch so die Kameradschaft auf eine andere Art pflegen.

An dieser Stelle möchte ich danken, all jenen die mir tatkräftig zur Seite stehen, aber auch für die verschiedenen positiven und negativen Rückmeldungen. Ich versuche mein Bestes zu geben, kann aber keine Wunder versprechen.

In diesem Sinne wünsche ich allen ein gutes, erfolgreiches Forscherjahr.



Therese Metzger
Präsidentin GHGB

Teil 6: Brienz/Ringgenberg um 1780

transkribiert von Peter Wälti, Münsingen

**„Phisisch = topographische Beschreibung dess Briener = Sees
in sich haltend die zweÿ Kirchgemeinden Brienz und Ringgenberg.“**

8. Die Waldungen

8.1 Zustand des Waldes und Verwendungsarten des Holzes

„Der ganze Berg dem See nach ist mit Waldungen versehen, die alle etwas wenig ausgenommen, meist Obrigkeitlich sind, bestehen in tannigem und buchigem Holz, dessen Hau sehr beschwerlich und die Abfuhr unbequem ist, weil beides zuoberst in dem Berg geschiehet, darob schon mancher Glieder und Leben verlohren. Diese Wälder überhaupt sind in schlechtem Zustand und grossem Verfall, theils weil der Anbau und die Nuzung derselben dem Baur ganz unbekannt ist, theils aber und insonderheit wegen der allzu starken Konsumation desselben, vornemlich in Bau-Zaun- und Schindelholz, wegen der ungeheuren Menge Heüscheüren, Schindeldächern und Zäunungen. Brennholz wäre noch aller Orten genug, wenn es recht genuzet würde, aber so nicht mann das beste und gelegenste heraus. Das übrige lässt mann ligen und verfaulen: jeder Bäurdmann bekommt jährlich ein Loosholz von 6 bis 8 Stücken zum brennen und Bauholz durch Oberamtliche Bewilligung nur so viel er nöthig hat.“

8.2 Harz und Pech

„Harz und Pech wird hier auch viel gesammelt, aus Tannen und Fichten. Das von der Weisstanne ist besser als das von der rothen; und obgleich darzu oberamtliche Patenten ertheilt werden, so harzet doch jeder beÿ Gelegenheit, und zwar zum grossen Nachtheil der Bäume, weil es ohne Vorsichtigkeit geschiehet, da sie mit Beilen grosse Plätze Rinde abschaben und das Holz aufbikeln; da denn der Baum, insonderheit wenn er noch jung und zart ist, bald verfaulet. Das Harz wird im ganzen Lande verkaufft, auch Knöpfe zu Bauernkleidern daraus verfertigt.“

8.3 Schädliche Einwirkungen durch Ziegen und Menschen

„Die Geissen verursachen auch grossen Schaden in den Waldungen, da sie die jungen Pflanzen und Schösslinge abfressen.“

Das Einsammeln des Holzmistes, oder der Baumblätter zur Streue geschieht auch zum Nachtheil der Waldungen. Viele halten zwar diess für eine dem Holzgrund sehr dienliche Sache, weil derselbe dardurch sauber abgeraumet werde und daher das junge Holz mehr Raum zum wachsen bekom-

me; aber die Erfahrung und Vernunft lehren das Gegentheil; denn darduch wird den Wurzeln der Bäumen eine erspriessliche Düngung und in der schneidenden Winterkälte ihre warme Deke benommen; will man aber den armen Leuten dieses erlauben, so sollte es mit dem Beding geschehen, dass sie nur weitzähnierte, stumpfe, hölzerne Rechen dazu brauchen und die Streue nur obenher abraumen, das unterste aber denen jungen Gewächsen und Wurzeln der Bäumen zur Bedekung liessen. Holz zum Schachteln machen wäre hier genug, aber die Leute darzu aufzumuntern wäre vergeblich, weil sie als Viehhirten von keiner Industrie wüssen.“

9. Der Obstwachs

9.1 Allgemeines

„Der Obstwachs ist in dieser Gegend sehr beträchtlich, nicht nur in der Menge, sondern vornehmlich in der Güte und Vollkommenheit. Das Klima, der Grund des Erdrichs und die Mühe und Sorgfalt, die man darauf verwendet, ist darzu sehr dienlich, wie nicht weniger das Ablesen der Früchten und das Düngen der Bäumen. Sie sind auch von allen Arten, die nur in einer Gegend unseres deutschen Gebiets wachsen können.“

9.2 Apfel- Birn Obst

„Da sind Apfelbäume, saure und süsse, frühe und späte vom Holzapfel biss zur Renetten. Birnbäume von allerley Sorten, beyde Gattungen werden meist aus dem Emmenthal hergeholt, weil die Erfahrung lehrt, dass sie aus einem kältern in ein wärmeres Klima müssen versetzt werden. Vom Obstwein weiss man hier nichts.“

9.3 Kirschen

„Der Kirschbaum, der wilde und zahme, gezweiet und ungezweiet; der grösste Theil aber nur der leztern Gattung, als zum Kirschwasser am tauglichsten, weil sie hier meist zu Wasser gebrannt werden, welches auch wegen seiner Güte vorzüglich aufgesucht wird; es gibt Haushaltungen die bey einem halben Saum und drüber verfertigen und verkaufen. Die Verfertigung geschieht hier also: man nimmt die frisch abgelesenen Kirschen, brühet sie ein wenig und setzt sie warm oder auch ungebrühet und kalt, in eine hölzerne Stande die unten weit und oben schmal, mit einem Dekel versehen und lässt erstere 8 à 9 Tage, leztere aber bey 3 Wochen darinn ligen und jäsen: die warme gesezten geben das meiste, die kalt gesezten aber das stärkste Wasser. Die Tonne wird dann mit Tüchern wol zugedeckt. Das Kennzeichen, wenn sie genug gejäsen, ist dieses: wenn man nemlich ein Licht darein hält und solches vom Jast nicht ausgelöschet wird - auch Wasser rings um die Stande herum sich befindet; denn werden sie mit dem Wasser im Brennhafen gethan, bey einem gelinden Feuer und rings um den Hafen herum gebrannt, und zwar nur langsam, so dass das Wasser nur tropfenweis an einem Faden, den man in die Röhre steckt, herabläuft. Von einem Mäss guter safftiger Kirschen kann eine Mass gutes, und denn noch ein Viertel schlechtes oder Nachbrand gesammelt werden.

Will man kalt gebranntes zur Arznei machen, so nimt man darzu nur etwas mehr als halbreife

Kirschen; und diess ist hier das allgemeine Gichtwasser für Kinder und Erwachsene; Die ausgebränten Kirschen werden den S.V. Schweinen vorgeworfen. Seit zwey Jahren hat man hier angefangen, die Kirschen rohe ab den Bäumen zu verkaufen und also grün in Fässern das Land hinunter an die Wasserbrenner zu versenden.“

9.4 Zwetschgen und Pflaumen

„Zwetschgen und Pflaumen auch in grosser Menge von allerhand Arten, doch der erstern mehr als der leztern, weil auch jene auf gleiche Weise wie die Kirschen zu Wasser gebrant werden; daher man das Kirschenwasser kaufen muss, ehe die Zwetschgen reif sind, wenn man ächtes haben will, sonst wird es unter einander vermischet; es ist auch gut und stark, behält aber doch seinen Geruch und ist sehr kältend.“

9.5 Nüsse

„Auch Nussbäume in grosser Anzahl. Die Nüsse werden auf Hürden im Rauch gedörret, hernach zum Theil veröhlet, sowol warm zum Lichten als kalt zum Salat; der grösste Theil aber wird rohe zur Nahrung gebraucht und mit durren Birenschnitzen genossen; die äussere Hülse oder grüne Deke der Nussen dienet zum Dünger bey den Bäumen; Das Steinobst und die Nussbäume werden hier im Land selbst gezogen und wachsen gerne an magern steinichten Orten.“

9.6 Verwendung und weitere Arten (Quitten, Pfirsich, Parillen, Thierlein schwarze Maulbeeren)

„Das sind dann die gemeinsten und häufigsten Arten Obstbäume, die die Einwohner nutzen. Die Früchte derselben werden grün und dürr zu eigener Nahrung gebraucht, weil man sie wegen Entfernung der Stadt Thun und daherigen Fuhrkosten nicht wol verkaufen kan. Sonst wachsen auch hie und da noch andere Fruchtbäume als zum Exempel Quitten- Pfirsich- Parillen, Thierlein schwarze Maulbeeri, die weissen kennt man nicht, auch nicht den Mespelbaum.“

10. wilde Bäume, Stauden und Hecken

10.1 Eichen

„Was denn die übrigen Pflanzen in Bäumen, Stauden und Hecken betrifft, so wachsen auch hier alle Arten unsers Landes als zum Exempel der Eichbaum, dessen Früchte nur hie und da zusammengelesen und den S.V. Schweinen vorgeworfen werden, weil keine eigentliche Eichwälder zum Acherum sind.“

10.2 Buchen

„Der Buchbaum aber nur die rothe, die weisse oder Hagebuche ist hier unbekannt; Die Nüsse davon oder das Acherand, werden von reichen und Armen mit dem grössten Fleiss gesammelt; da man dabey ein grosses Seegeltuch mit Pfählen um die Buche herum in die Erde steckt, die Nüsse ab den Bäumen darein schüttelt und mit Steken abschlägt; wird dann veröhlet und zum lichten gebraucht; ja den Armen geht es für Anken, denn sie kochen und baken darmit; doch gereicht es

auch zu grossem Schaden, wenn diese und andere Nussgewächse allzuhäufig wachsen, in dem solches alsdann eine ungeheure Menge Eichhörn, Vögel, Mäuse und allerhand Ungeziefer hervorbringt und ernährt, die denn das folgende Jahr in Baum- und Erdegewächs, in Feld und Häusern grosse Verheerung anrichten; welches auch die diessjährige Erfahrung bestätigt. Das Buchöhl wird auch zum Wolle waschen gebraucht.“

10.3 Rot- und Weisstanne

„Der Tannenbaum, und zwar die rothe und weisse Tanne, deren Unterschied in den Nadeln oder Tangeln zu finden ist; an der rothen sind sie grüner, breiter und weicher, als die auf der Weisstanne“

10.4 Mehlbeerbaum

„Der Mehlbeerbaum steht auch hier in grosser Menge und nicht ohne Nutzen, denn die Frucht davon dienet zur Mästung der S.V. Schweine, ja an einichen Orten wird davon Brodt gebaken.“

10.5 Fichte

„Der Fichtenbaum, davon aussert dem Holz nur das Harz dienet.“

10.6 Ahorn

„Der Ahorn giebt die beste Streüe; auch das beste Holz zu allerhand Geschirren; ist hier aber meist wurmstichig; das Laub wird den Geissen zum Futter eingesammelt.“

10.7 Esche

„Der Oesch, auch dessen Blätter werden zum Futter für Schafe und Geissen und zur Streüe verwendet; mit der Rinde wird grosser Betrug getrieben, indem selbige im Ofen gedörret, zu Pulver gerieben und unter das gute Pulver von Wurzeln und Kräutern vermischt verkauft wird.“

10.8 Holunder

„Der Holder wächst hier in solcher Grösse, dass er mit Recht unter die Bäume kann gezählet werden; Blust und Beeren werden hier gesammelt, genuzet wie an andern Orte.“

10.9 Erle

„Die Erle dient zur Streüe und zum Brennholz.“

10.10 Birke

„Die Birke aber zu Bäsen; der Birkensaft und dessen Zubereitung zu einem angenehmen kühlenden Getränke ist hier unbekannt; im Emmenthal wo ganze Birkenwälder sind, wird oft ein Bier daraus gemacht, da man rings in den Stamm herum, wenn es in Saft ist, Löcher bohret, kleine Röhren darein stekt und den Saft daraus laufen lässt; hernach mit ein wenig durren schwarzen Kirschen vermengt, in ein Fässlein gethan und einiche Wochen darin jäsen lassen.“

10.11 Buchsbaum

„Der Buxbaum, deren sieht man hin und wieder; bey dem Pfarrhaus zu Brienz steht ein zweystämmiger von 30 Schuhen in der Höhe und 4 in Diameter.“

10.12 Linde

„Der Lindenbaum, dessen Blüthe fleissig gesammelt und zur Arzeneÿ in Häusern aufbehalten wird. Auch der Seken- und Faulbaum, deren Gebrauch aber hier unbekannt ist. Wie nicht weniger die Weide, die rothe und gelbe.“

10.13 Sträucher

„Stauden und Heken sind die gemeinsten die Haselnuß, Wacholder, Brombeere, Himbeere, Erdbeere Stauden: ferner die Walddistel oder Stechpalmen, die Hagrosen oder Butteln, der Schlehen-, Erbsel-, Kreuz-, Stech-, und Wegdorn: die jungen Nesseln werden den SV Schweinen vorgeworfen.“

11. Erd- und Garten-Gewächse

11.1 Allgemeines

„Vielleicht ist in dem ganzen Berngebiet keine Gegend da die Erdfrüchte besser und vollkommener hervorzunehmen, und mit deren Pflanzung man sich mehr Mühe giebt als eben hier. Die Pflanzplätze werden aller Orten stark gedüngt; jede Beüde wird zweÿmal des Sommers angepflanzt und genuzet.“

11.2 Kabis, Kohl, Rüben Bohnen Erbsen Kefen

„Die gemeinsten Gartengewächse sind Kabiss und Köhl, Rüben und Rüblin, Fiesel Ärbs d.i. Kiefel und Trähärbs, d.i. Stekenbohnen, Groppen oder nieder Bohnen und grosse Säübohnen, die zu Mehl gemalen zur Schweinentränke gebraucht werden; vornemlich aber die Erdapfel, die hier eine besondere Stell verdienen.“

11.3 Kartoffeln

„Die Erdapfel sind hier nur von gemeiner und inländischer Art, runde und langlechte; und zwar frühe weisse und späte rothe; erstern werden in Mitte Merzen gestekt und um Johanni ausgegraben, geessen und die lezten davon noch einmal gestekt und im Herbst mit den übrigen eingekellert; sind aber wie bekannt, nicht so gut und schmackhaft als die andern - die werden in Mitte und zu Ende Aprils gepflanzt; der Saamen darzu wird nicht immer von ganzen Erdapfeln genommen, sondern oft und von denen gespiesenen, da man nemlich von jedem das oberste Aug abhauet und den Winter hindurch im Sand im Keller aufbehält, da es dann keimet und zum Saamen dienet; ja viele steken keine Augen, sondern nur die abgehauenen grünen Keime, wovon oft die schönsten Erdapfel wachsen. Sie werden hier in Gruben von einem halben Schuh tief und einem Schuh weit voneinander gestekt, ein Scholle magere Dünger von Schafe, Geiss oder Schwein darauf gelegt

und mit Erde wieder zugedeckt; wann sie ins Kraut gewachsen, wol gehäufelt, und dann zu verschiedenen malen fleissig gegähret; durch den Sommer hindurch dienet das Kraut den Kühen zum Futer. Im Oktober werden sie gegraben, und zwar alles kniend, mit kleinen Gähthaulein, die kleinen von den grössern gesondert und auf Haufen in Keller geschüttet; die kleinen samt den grössten, die off weit über ein Pfund im Gewicht halten. Zur Mästung der Schweine, die mittelmässigen aber zur Speise gebraucht. Bey starkem Heümangel werden auch die Kühe mit Erdapfeln gefüttert. Die besten Erdapfel sind die im Kienholz gepflanzten, weil sie in blosser gedüngtem Sand wachsen; der in der That, wenn er wol gebauet wird für die Erdapfel, die einen lokern Grund mangeln, der beste Boden ist, denn er bleibt allezeit loker, die Frucht kann sich darin überall ungehindert vermehren und ausbreiten; und nehmen davon keinen wiedrigen Geschmack an, ja die Frucht selbst ist locker und mehlicht.“

11.4 Flachs

„Der Hanf- und Flachsbau wird auch hier stark getrieben, der erstern besonders zu Ringgenberg, der letztere mehr zu Brienz; Die Flachs Beünde wird schon frühe, in der Winterfeuchte, so bald der Schnee wegg ist, zubereitet und angesäet, und zwar dreifach mit dem Saame belegt, und womöglich mit Schaf- oder Geissbau stark gedünget und fleissig gegähret. Das Land in der Gegend zu Ringgenberg ist zum Flachsbau nicht am dienlichsten, denn es ist allzu mastig, denn es verschwindet, fällt stark, und wird schlecht; hingegen der in der Gegend von Brienz geräht besser wegen magern leichten Grund, wird 3 à 4 Schuh hoch und sehr zart; wirfft an beeden Orten bey 12 Zentnern ab. Von fremden Hol- oder tiefländischen Saamen weiss man hier nichts ob er gleich sehr dienlich wäre, da solches aus eigener Erfahrung weiss. Auch wird hier oft zweymal des Jahres Flachs gesäet, und zwey Rekolten darmit gemacht, von frühen um St. Johannis und vom spatn, der auf die Gärten gesäet wird, im Herbst; welch letzter aber von schlechtem Wert ist.“

11.5 Hanf

„Hingegen der Hanf ist hier durchgehend sehr beträchtlich, von einer mässigen Beünde kann 30 à 40 Pfund Rysten gezogen werden, meist schönes langes und starkes Werch; auch dieses wird so früh möglich angesäet, wegen den Erdflöhen, auch dreimal mit Saamen belegt und mit Schweinebau gedünget, und um Jacobj gezogen; wirft in der ganzen Gegend zusammen bey 70 Zentnern ab; das meiste wird auf dem Land gerözet, einiches in dem Faulenseelin bey Golzwyl; wird meist gereitet, weil es mehr ausgiebt und stärker wird, als bey dem gewöhnlichen Brechen; wird stark gerieben und durch zwey Heheln, eine grobe und reine gezogen; bleibt aber stets rauhe, weil die hiesigen Landhechler diese Kunst nicht lehren und folglich schlecht ausüben. Jede Flachs- und Hanfbeünde wird hernach mit Rüben angesäet.“

11.6 Dinkel und Gerste

„Kornfelder siehet man hier keine, obgleich das Klima und das Land vortreflich zum Getreidbau wäre; diess siehet man an dem wenigen, das hin und wieder in kleinen Plätzen gepflanzt wird; das

zusammen bey 80 Mütt in Dinkel und Gärsten alljährlich abwirft und so schön und vollkommen wird, als irgend an einem andern Ort. Ich habe z.E. vorigen Jahres aus einem Erdapfel Aker von zwey Mäs Dinkel ohne einen Schollen Dünger 22 Mäs des schönsten und vollkommensten Gewächses eingeerntet, das 5 Mäs und ein Achtel gerönnelt; allein die Gegend ist ein Viehland und die Alpen erfordern Winterfutter. Zum Korndreschen befindet sich auch keine einige Tenne aussert die bey dem Pfarrhaus Brienz; sondern das Getreide wird nur mit hölzernen Schlegeln in Häusern abgedroschen.“

11.7 Weinreben

„Weinreben sieht man auch keine, obgleich das Klima, die schiefe Lage und der Felsengrund sehr dienlich darzu wären; und ohne Zweifel so guten Wein verschaffen würden, als der am Thunersee ist; hin und wieder sieht man schöne Rebgehälde an den Häusern.“

12. Nutztiere

12.1 Die Bienenzucht

Die Bienenzucht wird hier sehr stark getrieben, da es Haushaltungen giebt, die sich 10 a 50 Körbe halten, meist rauhe und starke Bienen, die Nahrung genug auf den beblumten Wiesen und Weiden finden. Die Hirtung und Besorgung derselben geschieht auf gemeinübliche Weise. Bey dem Honig sammeln in Mitte September giebt man wol Achtung, dass man ihnen ja keine Brutwaben entreisst und ihnen genug Honig zum Winterfutter lasse, als welche man an der Gewicht des Korbes bemerket; wiegt er bey dem Aufheben weniger als 14 a 15 Pfund so nimmt man gar nichts davon. Im Frühling, so bald sie gewachsen, setzt man sie aus den trokenen luftigen Gehälten auf ihre Stände, die gegen Mittag stehen und die schwachen Stöcke werden alle Abend mit einem Löffel voll Honig gehirtet, biss sie wieder zur Krafft kommen. Bey frischem Schnee werden sie zugedeckt, denn der ziehet sie in ihrem Flug nieder, der alte harte Schnee aber thut ihnen nichts. Hier wird dreifach Honig gezogen. Das beste und gelbe läuft eis einem geflochtenen Korb, oben weit und unten mit einer Röhre, gleich einem Klarettstab, der wird mit Waben angefüllt, aufgehengt, eine Kachel darunter gesetzt, in welche das Honig tropfen kann. Hernach werden dann die ausgenommenen Waben in einen Sack gethan, wol gepresst oder zerkuitschet und in einem Geschirr in den warmen Ofen gethan und so vollends ausgeläht; welches Honig aber dünn und braun wird. Und endlich werden die Honigtücher und Geschirr gewaschen, diess Waschwasser gesotten, das dann noch etwas Honig zurüklässt, Mettenhonig genannt, der noch zum Bienenfutter dienet. Honig und Wachs wird meist an die Unterwaldner verkauft.

12.1 Rindvieh

Rassen

„Das Vieh, das sich die Einwohner fast in grössrer Anzahl halten als das Land nähren kann, besteht in grossem und kleinem. Zu dem ersten gehören die Kühe, deren Anzahl sich samtlich auf 1813 Stück belauft; sind aber von Art nur klein, weil grosse und schwäre auf hiesigen hohen und steilen Alpen

nicht dienlich wären; aber nichts destoweniger vorzüglich gute Milchkühe mit grossen Eütern und vollkommenen Strichen; die besten geben des Tags 10 Mas Milch; werden im Sommer auf die Alpen gethan zur selbst eignen Nuzung; oder aber aussert Landes auf die Entlibucher und Unterwaldner Berge um einen Bergzins von 10 à 13 Kronen hingeliehen. Eine gute Kuh verschaffet einen jährlichen Abnuz von dreÿ Zentnern Käse.“

Wartung zu Hause

„Ihre Wartung beÿ Hause, beÿm dürren Futter im Stall ist zweÿ auch dreÿmal des Tages füttern und darzwischen nur einmal tränken; wer keinen Mangel an Futter hat, der füttert und tränkt morgens und Abends und zwar nicht allzu viel auf einmal, sondern ein Theil Futter vor und der andere Theil nach dem tränken, damit sie es nicht nur durchwühlen, sondern rein auffressen durstig werden und brav saufen; auch wird das Salz zum Geleke nicht gespart; und wenn das Heü nicht wol röst und trocken einkommt, so bewahret das Salz lageweise darüber gesprengt, solches vom Schimmel und macht es gut melch; ist die Kuh gemolken, so bestreicht man ihr die Eüter mit frischem Milchschaum.“

Eine Kuh Winterung komt hier auf 4 Klaffern gutes Heü, das Klaffter zu 3 Ellen in der Höhe, folglich 27 Ellen im Durchschnitt, und zwar die obere oder Hassle Elle von zweÿ Kubikschuhen und zweÿ Zöllen; gilt in gemeinen Jahren von 3 Thaler à 4 Kronen je nach Beschaffenheit des Futters am Ort zu veräzen, wird aber wenig verkaufft, indem jeder sich selbst so viel Vieh hält, als er wintern kann: von Kühern und Berglehen weiss man hier auch nichts.“

Krankheiten

„Der Kühen ihre gewöhnlichsten Krankheiten, denen sie in hiesiger Gegend mehr oder weniger unterworfen sind, bestehen in dem sogenannten Rothen, da das Blut in das Wasser läufft und die Kuh Blut harnet; dabey komt es auf die Ader an, die da zerspringt, derselben sollen hier dreÿ seÿn, trifft es die Mittelader so ist die Kuh ohne Rettung; sonst hilft Tormentill auch Moosaug oder Schmalzblume auf den Mösern, feuchten Wiesen und Wassern pinguicula vulgaris, die den Kühen die Milch mehret und der Butter auch die schöne gelbe Farbe giebt. Ferner das Blähen geschiehet meist auf nasser und mastiger Frühlingsweide, wenn die Kühe aus den Ställen vom Winterfutter zum grünen Kraut kommen und etwan am Winterfutter schmal gehalten worden und dann das frische Gras allzugierig in sich fressen, das ihnen dann diese Blähung verursacht; daher um solches zu verhüten gut ist, wenn man ihnen vorher ein wenig dürrer Heü im Stall giebt, ehe man sie auslässt.“

Bläht sich aber eine Kuh, so kan ein wolangebrachter Stich im Unterleib zwischen den kleinen Rippen - oder Tabak, auch Fenchel eingegeben, sie retten, wenn es grad im Anfang geschieht.“

Das grösste Übel aber ist hier die Gälte; da sie die Milch verlihren und unbrauchbar werden; ein Landesschaden, davon die Alten, wie man sagt, wenig gewusst, dessen eigentliche Ursache unbekannt und dem niemand abzuhelpen weiss. Die Gälte ist aber sehr verschieden, die kalte, da

Eüter und Milch kalt und klozigt wird - die glatte, da die Milch ganz glatt wird, wie ein Eisschollen - die Gelbe, da die Milch dik und eitrig wird - die ganze, da die Kuh die Milch völlig verliehrt, die halbe, da solches nur an einem oder zweÿ Strichen geschieht, dabey man es immer für besser hält, wenn die hintern Strichen gut bleiben - eine grosse Ursache dieses Übels soll vornemlich seÿn, wenn man die Kühe nicht genug und völlig ausmelkt, da denn die zurückgebliebene Milch oft anfangt zu stoken; auch wird manche Kuh, die mehr oder weniger einen Ansaz davon hat, völlig wieder befreit, wenn man sie niema ergalten lässt, sondern beständig fortmelkt, biss sie sich erneuert oder gekalbert hat; auch hält man sie hier für erblich. Und diess ist der ganze Bericht den man über die Gälte mittheilen kann.“

Von den 4 ansteckenden Hauptkrankheiten des Rindviehes, der Kehl- Lunge- Milz- und Gallsucht weiss man hier Gott seÿ dank, seit Mannsgedenken nicht.“

Ochsen und Stiere

„Ochsen und Stieren sind hier keine, aussert den nöthigen S.V. Wucherstieren; weil sie nicht zum Zuge gebraucht werden können.“

Rinder und Kälber

„Rinder und Kälber in grosser Anzahl von erstern 871 von leztern 433. Werden theils grosserzogen, und zwar meistens nur die früh im Winter geworfenen, damit sie noch zur Alp erstarken mögen; theils auf den Märkten verkaufft; viele aber zum eigenen Gebrauch geschlachtet.“

12.2 Pferde

„Pferde sind überall 113 sind ohngeacht ihres schlechten Lischfutters wobey sie erzogen werden gewöhnlich sehr schön und thun fast allen Orten gut, daher sie auf den Märkten zu Erlenbach und Äeschi vorzüglich aufgekauft werden; werden meist auf aussern Alpen gesömmert. Die Brienzer legen sich besonders immer mehr auf diese Zucht.“

13. Schmalvieh

„Unter das kleine oder Schmalvieh werden gerechnet:“

13.1 Schafe

„Die Schafe, an der Zahl 2322, aber alles gemeine Landschafts; von flämischen hält man keine, oder nur wenige, weil sie auf Alpen und gemeinen Azweiden nicht wol von den andern können gesönderet werden, folglich bald ausarten würden - auch die Zurüstung dieser Wolle hier ganz unbekannt ist. Werden im Sommer auf besondere Schafberge gethan; und im Herbst beÿ den sogenannten Schaffscheiden, da die ganze Herde eines Dorfs vom Berg kommt, und dann jeder die seinigen aus dem ganzen Trupp ausliest, grösstentheils an die dabey befindlichen Mezger verkauft. Das beste Winterfutter für die Schafe ist trokenes, lauterer und magerer Heü, das fette füllt sie.“

Krankheiten

„Ihre Krankheiten bestehen hier wie durchgehend in der gewöhnlichen Fäule, die zweierley ist, die Wasserfäule, da man sie zu viel trinkt, allzuviel schlechtes Wasser in sich saufen lässt; mögen dann nicht fressen, bekommen Kröpfe oder dike Geschwulst unter dem Hals, mit Wasser angefüllt, das von Lunge und Lebern herrührt; dieses zu vertreiben sticht man mit einem Priemin solche Geschwulst und trükt sie auf, womit den meisten geholfen werden kann - und die Ägelfäule von dem Ägelkraut auf den Möosern, davon das Eingeweide, sonderlich die Leber mit Ägeln, einer Art platten Gugen angefüllt wird und die Fäulniss verursachen, dagegen man kein bekanntes Mittel weiss, als zu Pulver gebrannte Erlen- und Eichensprossen samt Hünermist klein gestossen untereinander mit der Salzleke vermengt. Sonst erhaltet sie gedörter Wermuth mit Salz, bey gesundem Leibe und bewahret sie vor vielen Krankheiten.“

Schafschur

„Die Schafe werden hier auch zweimal geschoren, im Frühling und Herbst; die letztere Wolle ist die längere, säuberere und bessere, dabey nichts besonders beobachtet wird - den gleichen Tag, da sie vom Berg kommen, werden sie in dem See abgewaschen und sobald sie vom Berg kommen, werden sie in dem See abgewaschen und sobald sie trocken auf gemeinübliche Weise mit der Schafschäre geschoren; ein gutes Schaf kann im Herbst zwey Pfund Wolle geben.“

13.2 Ziegen

„Ziegen oder Geissen, deren ist das Land voll, da sie im Berge gute Weide haben; ihre Anzahl belauft sich hier auf 3106 Stück. Thun in Holz und Feld grossen Schaden, man muss sie aber wegen der Armen dulden, denen sie in Milch, Käse und Fleisch oft die einzige Nahrung verschaffen - doch könnten sie unter besserer Hutschafft stehen. Die Ziegen sind von zwey Gattungen, mit und ohne Hörner, die letztern werden Geissmutschen genannt; diejenigen werden für die besten gehalten, die einen strozenden Milchzeug oder Eüter, krause Hörner und Glöcklein unten am Halse haben. Die weissen sollen mehr Milch, die schwarzen aber die schmackhaftere geben. Im Herbst werden viele davon an die Unterwaldner - Schmalz und Felle aber an inheimische Händler verkauft.“

Krankheiten

„Ihre gewöhnlichste Krankheit ist das hier sogenannte Rährin, oder eine Blater im Halse, gleich dem Blat bey Menschen, und dem Pfeifeln bey Pferden - da sie denn auf einmal zu schreien anfangen, tödet sie auch oft auf der Stelle, wenn man ihnen nicht alsobald frischen Menschenurin einschütten kann. Bissweilen pflegen ihnen in grosser Hize die Eüter ganz hart zu werden, da man sie dann mit Nydel oder guter Milch schmieren muss.“

13.3 Schweine

„Die Schweine, deren Anzahl sich auf 1579 Stück belauft, auf deren Zucht und Mästung man auch alle Sorgfalt verwendet, so kommen sie einmal zu Kräftten, und in der Mastung kan man es auch mit

ihnen verderben. Ein Schwein von guter Art, soll lange Seiten, kurze Füsse und grosse Ohren haben. Die Mastschweine werden im Sommer auf die Alpen gethan und mit Schotten getränkt, dafür man per Stück 40 à 60 Bazen bezahlt; und denn hernach bey Hause noch 10 à 12 Wochen mit gesod von Erdapfeln, Kabiss, Rüben und Milch, samt einer hand voll Salz ausgemästet, und gegen das Neue Jahr geschlachtet - die kleinen Winterschweine behält man bey Hause auf den Allmenten. Von Acherum weiss man hier nichts, weil keine Eichwälder sind. Von der allgemeinen Krankheit der Schweine, nemlich den Finnen bemerkt man hier nichts. Schweine werden nicht viel verkauft, weil jede vermögliche Haushaltung sich derselben zwey schlachtet.“

13.4 Federvieh; Hühner und Enten

„Federvieh hält man hier kein anders, als gemeine Hüner, die meist nur mit Erdapfeln erhalten werden; die jungen Hänelein werden an hiesige Herrschafft verkauft. In dem Brienzerdorf sind ein paar Enten - aber nirgend keine Gänse und Tauben.“



„Nach einem Begräbnis in Brienz“; Gemälde von Max Buri

„Vreneli“ und „Hansjoggeli“ am Simelibärg

Paul Hostettler, Bern

Eine Vreneli-Statue steht mitten im Dorf Guggisberg, eingekleidet in eine schicke Tracht, ein liebliches Wahrzeichen. Maler haben das Liebespaar als Idylle dargestellt. Ob es „Vreneli ab em Guggisbärg“ und „Hansjoggeli änet em Bärg“ als historische Gestalten aber je einmal gegeben hat?

Die ersten Herausgeber des Volksliedes 1812 waren noch dieser Meinung. Hundert Jahre später verstand man das Liebespaar eher als eine Personifizierung kollektiven Erlebens und Empfindens. Dass es mit dem Täuferum in Zusammenhang steht, hat man aus den Liedstrophen wahrhaftig nicht herauslesen können.

Verena, Jacob und Jaggi

Im Schwarzenburgerland¹ ist zwischen 1600 und 1725 der Vorname „Vreneli“ in seiner Koseform nicht verwendet worden. Nur selten gab es eine Verena², die meisten in der zweiten Hälfte des 17.

¹ Umfasst die heutigen Gemeinden Albligen, Wahlern, Guggisberg und Rüscheegg, dazu einen Grenzgürtel in der heutigen Kirchgemeinde Rüeggisberg.

² Die Dokumentation Bucher/Aebischer bietet eine Liste von 60 Verenas. Darin sind jedoch viele Mehrfachnennungen derselben Person, auch Eingehatete, die nicht als guggisbergisch gelten können. Von den Aufgezählten sind der Taufe in Guggisberg halber nur fünf Verenas eingetragen: Verena Burri (KGu1/ 1595 März 9); Verena Binggeli (KGu1/ 1595 März 25); Verena Rohten (KGu1/ 1613 Juni 13); Verena Schären (KGu1/ 1616 Jan.11); Verena Zimmerman (KGu1/ 1652 Okt.31). – Aus meinen eigenen Nachforschungen geht im Zeitraum 1600-1725 gerade ein Dutzend hervor. Es sind dies: Verena Schären (Tschärli?), Eheschliessung mit Hans Hoffstetman (KWa1/ 1603 Okt. 10); Verena Portner, Eheschliessung mit Hans Hostettler (KWa1/ 1620 Apr.4); Verena Kurtz, 1651 als Patin bei der Taufe des German Bigel, dessen Eltern (parentes) Jacob Bigel und Susanna Schüsseli waren (KWa2/235); Verena Amman, Taufe, parentes Michel Amman/Elsbeth Mast (KWa2/ 1654 Jul.9); Verena Gimel, verheiratet mit Bendicht Binggeli, 1677 Taufe ihres Simon, wobei Hans Pfäuti Pate war (KGu4/ 155); Verena Wys, verheiratet mit Cuni Stöckli, 1687 Taufe ihres Isaac Heinrich zu Episette-Lausanne (KGu4/ 258); Verena Bigel, verheiratet mit Michel Nydegger, 1688 Taufe des Michel (KWa2/433), vergl. auch 1669 Bigel Ulrich der Salzmasser, Landesverweis und Begnadigungsgesuch (StABE Ämterbuch Sb C/686ff) und 1669 Bigel Caspars Abzug des Hauptguts (StAFR Sb 2.45); Verena Stäli, eingebettet in die täuferische Verwandtschaft Kiener/Wänger/Wehrli/Zuter, wird 1692 ihre appellation um nochmalige Anhörung in einer Ehesache vom Rat zu Bern abgewiesen (StABE A II 542:RM 230/288); Verena Steffen, verheiratet mit Hans Gasser, 1691 Taufe ihrer Anna und 1693 Taufe ihres Hans (KGu4/340); Verena Zimmerman, getauft worden in Guggisberg 1652 Okt. 31 der Eltern Christen Zimmerman/Madlen Hilfiger, 1696 verheiratet mit Jacob Hostettler (KWa2/872); Verena Kiener, Heirat 1697 mit Hans Pfäuti (KGu1/338 Jan.22); Verena Brüllhart, 1701 Patin bei der Taufe der Christina Buntsch mit Parentes Elias Buntsch/Christina Schwartzwasser (KA1b2). Erwähnen möchte ich auch Verena Siber, eine Simmentalerin von Reichenbach, welche 1728 in Wahlern den Jacob Beyeler geheiratet hat (KWa2/897).

Jahrhunderts. Keine von ihnen war mit einem «Hansjoggeli» verheiratet. Stellt man die Verenas aus jenen Jahrzehnten zusammen, die für die Entstehung des Guggisbergerliedes in Frage kommen könnten, also 1650 bis etwa 1715, sind es noch acht. Von ihnen sind nur Verena Gimel, Verena Steffen³ und Verena Kiener in Guggisberg getraut und/oder ansässig gewesen, während Verena Zimmerman dort geboren, aber in Wahlern aufgewachsen und getraut worden ist. 1715 ist in der Gemeinde Guggisberg nur noch Verena Steffen, als Witwe in der Stössen (Rüscheegg), verzeichnet. Weder Verena Stäli mit ihrem Gatten Peter Zimmerman, noch Verena Zimmerman mit Jacob Hostettler, noch Verena Kiener mit Hans Pfäuti sind 1715 noch im Dorf Guggisberg aufzufinden. Der Auszug dieser Verenas darf nicht verwundern; denn sie gehörten täuferischen Familien an, wie denn auch dieser Vorname in Täuferkreisen beliebt gewesen ist⁴.

Während die Verenas im Schwarzenburgerland selten anzutreffen waren, gab es Jacob, Jaggi oder Jacqui geradezu haufenweise⁵. Die schwarzenburgischen Täufer übten, wenn auch unwillig, die Kindertaufe. Die Einheimischen in dieser Gegend hatten es im Brauch, ihren Kindern nur einen einzigen Vornamen zu verleihen, in der Regel einen aus der nahen Verwandtschaft, wogegen die ins Welschland gezogenen Familien ihnen durchwegs zwei oder gar mehrere Vornamen zuerkannten. Im Guggisberger-Taufrodel ist mir aufgefallen, dass zusammengesetzte Vorna-



Aufstieg aufs Guggershorn

³ Verena Steffen, verheiratet mit Hans Gasser. Kinder: Anna 1691, Hans 1693 (KGu4/315.340).

⁴ Im elsässischen Markkirch sind 1697 in der anabaptistischen Gemeinde unter anderen die Ehepaare Peter Zimmerman/Verena Stäli und Christen Kropf/Verena Zimmerman zu finden. Als ihr Herkunftsort wird Steffisburg angegeben. (Souvenance anabaptiste No 6 81. Bulletin annuel de l'association française d'histoire anabaptiste-mennonite issn 0769-1734) Eine verwandtschaftliche Beziehung darf angenommen werden, da auch die schwarzenburgischen Familien Kiener, Hostettler, Zimmerman ihre Leute in Markkirch hatten.

⁵ Der Vorname Jacob wird bis etwa 1750 immer mit c geschrieben. Er ist sehr häufig und alt. Eine besondere Variante ist «Jaggi» oder «Jacqui». Der Vorname Jaggi kommt von 1655 an auf: Jaggi Hostettler im Gambach (StABE Sb A 323 Gambach), war also nicht etwa bloss die mündliche Ausführung des schriftlichen Jacob, sondern wurde als eigenständiger Vorname behandelt, amtlich und rechtsgültig in Verträgen und Zinsbüchern eingetragen. Eine Ausnahme machte Pfarrer Zehender in Guggisberg. In seinem EReg Gu 1715 verwendete er für sämtliche Jacob die Form «Jaggi». Ein einziges Mal hat er in diesem Register einen «Jaggi» eingeschrieben: Parentes Zwaalen-Schmid Cristen/Anni (EReg Gu1715/23).

men wie Hans-Rudolf, Hans-Martin oder Hans-Jacob, nicht aber Hans-Jaggi verwendet wurden. Wenn also «Hansjoggeli» als Doppelname und überdies in Koseform für das Schwarzenburgerland ganz und gar unüblich war und Verena hierzulande ein ausgesprochen selten gebrauchter Vorname, ist wohl die Vorstellung abwegig, im Simelibärg-Lied sei gewissermassen das biografische Liebesdrama zweier historischer Personen beschrieben worden. Das Lied nennt denn auch keine Familiennamen. Wie sollte es auch, da doch in dieser Gegend und Zeit so gut wie jeder mit jedem verwandt war. Die im Lied verwendeten Vornamen allein können uns nicht zum Ziel führen⁶, nur eben bis nahe an die Täuferfamilien heran.

Sehen wir uns dessen ungeachtet etwas unter den «Jacob» und «Jaggi» um, fällt auf, bei wie manchem das Thema «Wegzug in die Fremde» anklingt. Da war etwa Jaggi Pfeuti, der sich bei seiner letzten Rückkehr aus dem Ausland vor dem Chorgericht verantworten musste und sich zugunsten seiner Mutter ausgesprochen hatte⁷. Bei Jaggi Kräuter wiederum klingt eine zwielichtige Tragik an. Als Elsi Ringysen 1701 aus dem elsässischen Wolfenwiler nach Guggisberg zurückkehrt, muss sie sich nämlich vor Chorgericht verantworten, weil sie unterdessen durch ihre Verwandten in Guggisberg den Hans Bülman als Kindsvater hat angeben lassen, wo sie doch dem Jaggi Kräuter angehörte⁸. Hans, Jaggi oder beide, könnte man hier geneigt sein zu fragen, wenn nicht eben die Ringysen täuferisch wären. Ein drittes Beispiel ist Jaggi Studeman⁹ in der Clus. Anstelle des Hans Beyeler, «der kriegsdienst gnomen hat» sorgt er für dessen stumme Schwester samt deren ebenfalls stummen Tochter. Da hat sogar das Chorgericht ein Einsehen und «verstösst» den Jaggi nicht, obschon er es durchaus verdient zu haben scheint. Dabei hatten die täuferischen Verwandten Heini

⁶ Es stellt sich natürlich trotz allem die Frage, wie jener Eintrag im Einwohnerregister Guggisberg 1715 zu deuten sei, auf den die lokale Überlieferung grossen Wert legt, weil sie in diesem Eintrag den «Hansjoggeli» zu erkennen meint. Der genaue Wortlaut: «Seckelm[eister]: Binggeli. Sim[on]: Hanss Jaggi» (EReg Gu 1715/121 unter dem Gehöftnamen «Leen»). Mit Emanuel Friedli (Guggisberg-Band 1912. 5. 18. 285. 315. 440. 503.) bin ich der Meinung, dass mit «Sekelmr. Binggeli Simes Hans Jaggeli» Angaben über drei Generationen gemacht werden. Hauptperson ist Seckelmeister Binggeli. Dessen Vater ist Simon. Des Seckelmeisters Söhne sind Hans und Jaggi; diese werden auf den nächsten zwei Zeilen gemeinsam mit Frau und Kindern noch einmal aufgeführt. Wie damals bei allen Nennungen öffentlicher Ämter ist Titel/Funktion und Familienname des Seckelmeisters genannt, der Vorname jedoch entfallen.

⁷ ChGM Gu3/17f Jaggi Pfeuti, vor 1712 bereits verstorben.

⁸ ChGM Gu2/285f «Maria Schneider, Uli Rahmens weib zeüget, dass die Ringeisen, als welche beide beyeinander in Teütschland sich auffgehalten, ihr der Schneiderin befohlen, sie solle den Hans Bülman zum vatter angeben, sie habe nicht anders gewusst, als sie gebe ihr den rechten vatter an und habe also gethan, und gemeldten Hans Bülman zu Wolffenwyler, wo das kind getaufft worden, einschreiben zu lassen, als rechten vatter.» – Bereits 1685 befindet sich Hans Ringeysen in Markirch, lässt durch den Basler Pfarrer Merian zu Markirch der Anni Beyeler in Guggisberg eine schriftliche «Eheansprach» zukommen; doch die Anni, vor Chorgericht geladen, «laugnet, ihme der ehe halben etwas versprochen zu haben» (ChGM Gu2/89).

⁹ Seit dem Täufer Lienhard Studeman auf der Holtzersfluh (1615/25 ÄSb C/574) und seinem «unhorsamen» Bruder Peter Studeman in Ysengruben (1616 ChGM Gu1/16) ist auch in dieser Sippe Täufertum zu finden. – 1688/89 muss Hans Studiman an der Brandelen als Verwandter beim Landvogt abrechnen, weil das sogenannte «Schweyghüseren-Erbe» aus dem Land gezogen worden war. Schweyghüseren liegt auf einem Ausläufer des Schwendelbergs, recht nahe bei Neumatt. – Heini Studeman auf Holzstapfen beispielsweise muss sich 1714 wegen Gottesdienstboykott verantworten (ChGM Gu3/37b Nr.7).

Hostettler und Christen Marti zu Winterkraut zusammen mit Jaggi Zbinden am Blötsch als Hilfe und Schutz einen Vormund beantragt gehabt¹⁰. Jaggi Zbinden, genannt «Saale-Jaggi», wird 1718 vom Chorricht Guggisberg zum Sachwalter des Heimwesens Holderbüel erwählt. Der dort verstorbene Jaggi Zbinden hat Schulden hinterlassen, während dessen Bruder Christen, dem das Heimwesen gehören würde, sich in Deutschland befindet¹¹. 1737 ist dieser Christen gestorben und seine hinterlassene Ehefrau Anni Gasser noch immer «im Niderland». Der Erlös aus dem Verkauf des Gehöfts Holderbüel, bis dahin von Saale-Jaggis Witwe Anna Fluhenman verwaltet, soll offensichtlich in Guggisberg bleiben. Derweilen bleibt die Anni Gasser im Niderland ohne Geldmittel. Nun ist das kleine Vermögen dem neuen Vogt Jacob Gasser ausgehändigt worden; eine «täuferische Altlast». Die frühesten Jaggi, die ich bisher gefunden habe, sind im Jahrzehnt 1655/65 verzeichnet: Jaggi Hostettler im Gambach und Jaggi Binggeli im nahegelegenen Täuferhof Dürrenboden¹². Es ist bemerkenswert, dass beide im amtlichen Zinsbuch unter ebendieser Namensform eingetragen worden sind. War der Vorname Jaggi im Schwarzenburgerland besonders in Täuferkreisen beliebt und zwischen 1655 und 1725 sehr im Schwang, so kann das Guggisbergerlied kaum früher und wohl auch nicht später entstanden sein als in eben jenen dazwischenliegenden Jahrzehnten. Aus sprachlichen und musikalischen Gründen hat auch Otto von Greyerz 1912 in einem Vortrag vor der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde dessen Entstehung noch ins 17. Jahrhundert versetzt und es gar in die Nähe des Haslibacherliedes gerückt¹³.

Die Oertlichkeiten

Wenden wir nun unsere Aufmerksamkeit vermehrt auch den Oertlichkeiten zu. Vielleicht lassen sich so weitere Auskünfte finden. Das Lied besagt ja, Simes Hans Jaggi habe «änet dem Berg» gewohnt. Weil die meisten Ausleger davon ausgehen, dass die Verena bei der Linde im Dorf Guggisberg zuhause gewesen sei, habe man sich den Jaggi auf der andern Seite des Guggershorns vorzustellen. «Änet dem Berg» wird deshalb in der lokalen Überlieferung mit dem Weiler «Hinderembärg» gleichgesetzt und dem Jaggi das Gehöft «Leen» zugewiesen. Tatsächlich gibt es im Einwohnerregister 1715 einen Eintrag, der zu passen scheint: «Seckelm[eister]: Binggeli, Sim[ons]: Hans Jaggi»¹⁴. Nur eben: dem Seckelmeister fehlt eine Frau, die ja dann Verena heissen müsste. Dass die Liebesgeschichte glücklich ausgegangen sei, wozu das Lied keinerlei Anzeichen bietet, müsste ebenfalls vorausgesetzt werden. Dass der «Hans Jaggi» ausgerechnet einen Hans und einen Jaggi zum Sohn gehabt hat, müsste darüberhinaus erst noch in Kauf genommen werden. Da scheinen mir allzu viele Vorbedingungen nötig zu sein, für welche der Eintrag keine Handhabe gibt.

¹⁰ 1706 ChGM Gu2 313. Nach EReg Gu1715 sind die Eheleute Jaggi Studeman/Elsi Zutter auf der mittleren Gauchheit wohnhaft, das Ehepaar Jaggi Studeman/Anni Rohten in der Herrenmatt.

¹¹ ChGM Gu3 66.

¹² StABE Bez. Sb A 324 und A 325.

¹³ Otto von Greyerz, Das alte Guggisbergerlied, Schweiz. Archiv für Volkskunde XVI 1912 193-213.

¹⁴ EReg Gu1715, im Original S.121. – Ein entsprechender Eintrag im Taufrodel um 1650/60 «Hans-Jaggi Binggeli» kann nicht beigebracht werden.

Seckelmeister Binggeli wird nicht einmal als «viduus»¹⁵ gekennzeichnet, was sonst immer gewissenhaft vermerkt wird. Hier fehlt eine derartige Auskunft; wohl aus dem gleichen Grunde wie das Wegfallen des Vornamens. Die Ehefrauen der beiden Söhne hingegen werden erwähnt. Ihre Identifikation ist einfach; denn sie sind im Eherodel zu finden: Hans hat 1702 die Barbara Zwahlen geheiratet, Jaggi erst 1715 die Babi Binggeli¹⁶. Im Leen wohnen ebenfalls die Eheleute Pauli Stöckli/Anni Zbinden. Von Pauli Stöckli ist ein Zusammenprall mit dem Visitator und einer nachfolgenden Vorladung vor Chorgricht dokumentiert¹⁷. Weitere Familiennamen in «Hinderembärg» sind Burri, Marti, Beyeler, Zbinden, Stoll und Schuhmacher. Im gleichen Weiler wohnen 1726 auch die beiden Täufer Hans und Jacob Zand. Sie sind frauenseitig mit Peter Binggeli zu Wyden¹⁸ verwandt, welcher sie deswegen in seinem Testament erwähnt¹⁹. Eine Verklammerung zwischen Wyden und Hinderembärg wird also fassbar. 1739 wird noch einmal manifest: «wegen Täuferiums streitige Mittel» im Hinderembärg machen den Behörden zu schaffen²⁰. Wer die Kontrakt- und Zinsbücher in bezug auf das Gehöft Hinderembärg studiert, erhält den Eindruck häufiger Handänderungen, ein ständiges Kommen und Gehen der Besitzer. So darf auch der «Hansjoggeli änet dem Berg» im Guggisbergerlied als Metapher für die wegziehenden Täufer verstanden werden, als Inbegriff des ständigen Auseinandergerissenwerdens. Das trifft keineswegs nur für die Familie Binggeli zu, sondern noch für viele andere.

Dessen ungeachtet gilt es, dem Seckelmeister Binggeli doch noch etwas nachzuspüren. Er ist eine Schlüsselfigur, weil sein Schicksal den Grundgehalt des Liedes treffend widerspiegelt. Aus Eintragungen im Ratsmanual²¹ geht hervor, dass am 11. Mai 1722 Hanss Zbinnen Vater und Sohn in der Hirsmatten sich beklagt haben, der alt Sekelmeister Binggeli hätte sie «listigerweis» verhaften wollen; sie aber hätten die Aufhebung des Haftbefehls erwirkt. Im Juli daraufhin war die «zwischen dem h. amtsman venner, dem amtsschreiber und sekelman Binggeli waltende streitsach gründlich untersucht und die drei samt dem landschreiber nach Bern aufgeboden». Mitte August 1722 hat ein Ausschuss, der unterdessen eingesetzt worden war, Bericht erstattet: «... habind wir diesen Binggeli in grossem fehler befunden, nicht nur darinn, dass er die hergangenheit [sic!], wie wir selbige von dir, denen zweyen richts-ausgeschossenen und dem weibel, als sambtlich beeydigten

¹⁵ viduus = Witwer; vidua = Witwe.

¹⁶ KGu1/346 und KGu1/362.

¹⁷ 1718 ChGM Gu/68: «Wir habind ein zeitlang einander nit vest täüpt.» Diese Antwort an den Visitator hat das Chorgricht als «unverschämt und impertinent» empfunden, so dass Pauli Stöckli sich öffentlich entschuldigen musste.

¹⁸ Wyden ist seit 1581 von der Täufersippe Binggeli bewohnt (ÄSb F/265). Auch Beyeler (1670 Täuferlehrer Beyeler Hans hinder Guggisberg, StABE A II 474:RM 163/217ff), Burri (1724 StABE B III 190:TM/374), Stöckli (1697 KWa2/499), Stoll (1630 ÄSb D/95f), Zand (1607 StABE A II 324:RM 13/52) und Zbinden (1626 ÄSb D/67f) sind als Täufersippen belegt.

¹⁹ StABE Bez Sb A 210/64.

²⁰ Beteiligt sind die täuferischen Personen Christen Mischler, alt Schulmeister im Dorf Schwarzenburg, der in diesen Jahren geradezu als Fachmann für die Erledigung täuferischer Altlasten waltet, Christen Alben, Peter Beyeler, Ulrich Zbinden und Uli Hostettler in der Gambachmatten.

²¹ StABE 1722 A II 677:RM 91/21 und 431.

richtsmännern umbständlich vernommen, in seiner supplication bosshaftig verträyet, und sie damit des betrugs beschuldigt, sonder fürnemblich auch darin, dass er noch bei der verhör auff seinen anlegden verharrt, beweisstumb anerbotten und genambset, aber bey weithem nicht solche, damit man gsatzmässig einen tribunal des betrugs überzeugen kan, auch bey der verhör den einten ausgeschossenen Geörg Pauli mit ehrwürdigen zulagen überschüttet, hiemit auss disem allem dasjenige sich erzeiget, was gegenseitig jhme vorgehalten worden, dass er ein ohnrühiger mann, welcher seith langem durch tröhlen viel leüth angetastet und abgeschreckt auch dissfahls die weitleüffigkeit sucht, damit er, als dessen sachen würlklich in einem geltstag begriffen, solche in verwirrung bringen können; derowegen wir erkendt, dass diser ohnrühige und aussgehauset gast zu wohlverdienter straff für vier jahr lang von unseren mediat= und immediat=landen eydtlich verwisen, vor ausslauff diser zeith und ohne vorweisung gnugsamer certificaten, dass er sich inzwyschen wohl verhalten, nicht mehr ins land gelassen werden solle, ...». Dem nun mittellosen Sekelmeister wurden alle Kosten aufgehalst. Er musste den Bannisationseid leisten. Alle seine Klagen wurden abgewiesen. Das Land hatte er für vier Jahre zu verlassen; bei Reformierten fand er Asyl. Vor Weihnachten 1730 steht er in Bern wiederum vor Gericht. Landvogt Lenzburger beantragt 6 Jahre Landesverweis für alt Seckelmeister Binggeli, weil er ständig Unruhe stifte und die «Verordneten» als «Schelme» bezeichne. Aus seinem Lebenslauf wird fassbar²²: Am 31. August 1724 wurde das Land für ihn wieder geöffnet. So war er für 2 Jahre ins Ausland verbannt gewesen. Erneut wird der alte «vergeltstagede» Mann 1730 für ein Jahr mit Landesverweis bestraft. 1722²³ und 1730²⁴ erfahren wir seinen Wohnort: «Graben²⁵»; im Ratsmanual 1730 Dez. 12 seinen Vornamen: Hans. Dieser Mann trotzte dem Landschreiber, dem Weibel, dem Landvogt und all den hohen Herren in Bern, die ihn mundtot machen wollten. Trotzdem könnte er im Recht gewesen sein.

²² StABE ÄSb K/473.

²³ StABE A II 677:RM 91/21.

²⁴ StABE ÄSb K/473.

²⁵ Dieser Flurname ist doppelt belegt: Es gibt «Graben» im Vorderteil, hart am Sensegraben, aber auch an der freiburgischen Grenze, nahe der Guggersbach-Mühle, wo im EReg Gu1715 Hans Binggeli pat: mit Ehefrau Babi Zbinden, sowie Hans Binggeli fil: mit Ehefrau Stini Zbinden eingetragen ist. Es gibt andererseits die Graben-Mühle bei Winterkraut/Gambach, wo im EReg Gu 1715 Hanss-Marti Wyssenbach mit Frau Babi Zbinden (Graben), sowie Christen Mast mit Frau Elsi Stöckli (Mühle) eingetragen ist. Als derzeitiger Wohnort des Seckelmeisters Hans Binggeli ist eher Graben beim Guggersbach anzunehmen; damit wären die beiden «listigerweis verhafteten» Hans Zbinden Vater und Sohn in der Hirsmatt zugleich aus der Nachbarschaft wie auch aus der Verwandtschaft. Auch die Graben-Mühle am Gambach ist durch die Babi Zbinden verwandtschaftlich verbunden. So mehren sich die Anzeichen dafür, dass es beim Erbfall in «Hinderembärg», welcher den Streit und die Verurteilung des Seckelmeisters Hans Binggeli ausgelöst hat, um eine «Erbchaft Zbinden» gegangen sein muss. Wie kompliziert und verschlungen die Verhältnisse waren, zeigt ein Blick auf einige der übrigen in ERegGu1715 genannten Hans resp. Jaggi Binggeli. Da sind in Guggisberg (noch) Hans Binggeli mit Frau Anni Stöckli und Jaggi Binggeli mit Frau Elsi Heylgenstein zu finden, während Michel Heylgenstein mit Frau Elsi Pfeuti in der Guggersbach-Mühle wohnt. Als späterer Eintrag ist Hans Binggelis Witwe Anni Stöckli in Rüscheegg vermerkt. Im Ramsenboden gibt es Hans Binggeli mit Frau Madl. Rohten und daselbst den Junggesellen Simon Binggeli und Hans Binggeli neveu. In der Herrenmatt gibt es Hans Binggeli «der allt» und im Äbnit bei Winterkraut Hans Binggeli mit Frau Anni Rohrbach. Die Zimmerleute Hans und Jaggi Binggeli auf Äugsten und Wyssenhalten lasse ich beiseite.

Vielleicht ist er als Seckelmeister bei den Täufer-Geldstagen wie demjenigen im Hinderembärg, bei welchem er persönlich beteiligt gewesen war, zusehr den geldgierigen Machenschaften der Regierung auf die Spur gekommen.

In altertümlicher «Minnesang»-Grammatik heisst es im Guggisbergerlied weiter: «I mines Büelis Garten...», womit der «Garten des Buhlen», der Garten des Geliebten gemeint ist²⁶. Darin wachsen zwei Gewürzbäumchen, welche den Fortgezogenen bei Treue halten sollen. Im Gehöft «Büel», dessen Name an «Büelis Garten» anklingt, haben tatsächlich Abschiede stattgefunden, welche mit dem Liebeslied einen Zusammenhang haben könnten. Einige Liedbuch-Herausgeber, so zum Beispiel das Singbuch für die Oberstufe der Volksschule von 1971 streichen diese Garten-Strophen kurzerhand, weil sie als «Wanderstrophen» in andern schweizerischen Volksliedern anzutreffen seien. Zu dieser Streichung besteht meines Erachtens kein Grund, auch wenn die Einschätzung als «Wanderstrophe» durchaus zutrifft. Warum denn sollte nicht fremdes Dichtergut aufgenommen worden sein, wenn es Anklänge an das eigene Erleben und Empfinden bot? Das Gehöft «Büel» in der Nähe von Schwendi/Riffenmatt weist einen verbürgten Soldaten der sonst täuferischen Familie Weber auf: Hans Wäber, der pfyffer, 1687²⁷. Nach dem Chorgerichts-Manual ist ferner im Jahre 1714 ein Hans Wäber «ab dem Büel, aus dem Welschland harkommen²⁸». Noch 1743 ist ein Hans Wäber auf dem Büel zuhause²⁹. In diesen wenigen Angaben kommt uns eine ganz bestimmte Atmosphäre entgegen: Mehr oder weniger freiwilliger Abzug ins Welschland, ins Ausland, in den Kriegsdienst - trotzdem eine unauslöschliche Liebe und Treue zum Gehöft, zur Verwandtschaft und zur Heimat. Das Exotische des Nägelibäumchens und Muskatbäumchens, welche die Liebe und Treue verkörpern und beides beinhalten, sowohl die Süsse wie auch die Rässe («reeze»), ist auf dem Büel wie in einen natürlichen Rahmen eingebettet und nachvollziehbar. Wenn es so wäre, dass die Liebschaft zweier historischer Gestalten auseinandergerissen und daraufhin in einem Lied besungen worden wäre, könnte zwar vom Zeitpunkt her der Pfyffer Hans Wäber ab dem Büel als Urbild in Frage kommen. Die Liebschaft hätte dann Ende Achzigerjahre des 17. Jahrhunderts stattgefunden. Da hat es aber an Verenas dermassen gemangelt, dass praktisch nur die Verena Zimmermann zur Verfügung gestanden hätte, um die Liebesgeschichte zu vervollständigen. Aber diese heiratete einen Jacob, nicht den Hans. Es liegt deshalb viel näher, die Entstehung des Simelibärg-Liedes unter dem Gesichtspunkt der Typisierung und Charakterisierung zu verstehen als unter einem biografischen.

Bleibt «Simelibärg». Fast hätten wir den Refrain vergessen, der dem Lied ursprünglich den Titel gab. Damit kommt ein Simon ins Spiel. Die lokale Überlieferung betont, dass es sich um einen Simon

²⁶ Christian Rubi in Hochwächter Nr. 11, 1948 Paul Haupt Verlag S. 323

²⁷ StAFR Sb 3.59. Merkwürdigerweise heissen alle dokumentierten Soldaten auch gerade Hans, Jaggi oder Jacob (ChGM Gu2/90 Hans Zbinden, 1685; KGu6 Jacob Götschman, Taufe seiner Tochter Anna am 24.8.1728 im preussischen Bartestein, mit Vermerk im Jahr 1734 «zurück aus den Preussischen Kriegsdiensten». EReg Gu1715: Jaggi Götschman mit Frau Elsi Zbinden, auf Brandelen.

²⁸ ChGM Gu3/114.

²⁹ StABE KGu2/379.

Binggeli gehandelt haben müsse³⁰. Seine Familie soll «hinder dem Bärg» gelebt und von ihm soll das Guggershorn den Namen «Simelibärg» erhalten haben.

Die Taufen von Simon Binggeli Kindern können belegt werden. Ein Eherodel aus der entsprechenden Zeit fehlt aber, so dass die Heirat nicht überprüft werden kann. Auch ist die Namengebung «Simelibärg» nicht schriftlich belegt, sondern eine Erklärung, die aufs Einleuchten zählt.

Der Guggisberg-Urbar von 1586 jedenfalls benennt den Berg nicht sonderlich und die Liste des militärischen Auszugs von 1610 führt nirgendwo einen Simon Binggeli auf. «Hinder dem Berg» sitzt zu dieser Zeit Uli Burri der jung und «uf dem Büel» Bath Stöckli. In den täuferischen Kreisen gibt es ausser dem genannten Simon Binggeli auch den Simon Summerow³¹, den Simon Zwalen³², Simon Pfeuti³³ und Simon Schrack³⁴. Ausserdem gibt es Simon Gasser, Simon Nydegger, Simon Wasem und Simon Hostettler³⁵.

Alle diese Simon könnten ebensogut wie Simon Binggeli eine Geschlechterfolge Simon - Hans - Jaggi begründen, so dass die Wahl der Familie Binggeli als Urbild des Guggisbergerliedes doch recht willkürlich ist.

Es besteht aber noch eine Deutung, welche ich nicht vorenthalten darf. Emanuel Friedli schreibt nämlich in seinem Guggisberg-Buch³⁶: «Im Simelibärg über Wyden beginnt die so eigenartig liebliche kleine Bergkette, welche gegen den Büel ansteigt, im Schwenndelbärg 1297 m Höhe gewinnt, im Guggershorn sich zu 1283 m erniedrigt und im Flöschacherenstutz sich gegen den Guggersbach absenkt». Und an anderm Ort: «Hans Jaggeli wohnte wohl im »Simeli«, will sagen: Simeons oder Simons Haus zu Wyden, über welchem der Simelibärg sanft ansteigt, um westwärts im Höhenzug von Schwendelberg und Guggershorn sich fortzusetzen».

1764 ist das Guggisbergerlied unter dem Titel «Simelibärg» bekannt, wie aus einem Brief der Berner Literatin Julie Bondeli an den Arzt und vertrauten Freund Johann Georg Zimmermann hervorgeht³⁷.

Im Gegensatz zu den beiden höchsten Erhebungen in unmittelbarer Nähe zum Dorf Guggisberg, Guggershorn und Schwendelberg, steht nun noch die «Tiefe», wo das Mühlrad steht, das Nacht und Tag nichts als Liebe mahlt.

Angesichts der schwarzenburgischen Landschaft war es ja nun wirklich eine Unmöglichkeit, die

³⁰ Die Dokumentation Bucher/Aebischer benennt Simon Binggeli, geboren um 1565, verheiratet mit Margreth Stöckli. Kinder: Simon 1591, Peter 1592, Hans 1594, Anna 1597, Catarina 1604, Cuni 1607.

³¹ StABE ASb D/17f.

³² ChGM Gu2/138.

³³ ChGM Gu3/242.

³⁴ 1652 StABE KWA2/242 Pate bei der Taufe Horst-Zisset Christen/Anna

³⁵ StABE Bez.Sb A 85/388, A 87/85; 1610 StAFR Sb 14.4 und 1602 StABE KWA1 Kind der Hostettler-Engiman Peter/Elsbeth.

³⁶ Emanuel Friedli, Guggisberg, 1912 S. 18 und 284f.

³⁷ Auf dem väterlichen Landsitz Köniz auf französisch geschrieben, publiziert von Eduard Bodenmann, Julie von Bondeli und ihr Freundeskreis, Hannover 1874 291f. Eine deutsche Übersetzung der von Bodenmann veröffentlichten Briefe bietet Lilli Haller, Die Briefe von Julie Bondeli an Joh. Georg Zimmermann und Leonhard Usteri, Frauenfeld/Leipzig 1930 S. 161.



Das Winterkraut: Diese Streusiedlung in der Gemeinde Rüscheegg war Heimat von mehreren Täuferfamilien. Im Hintergrund der Schwendelberg.

Wanderstrophe in ihrer ursprünglichen Gestalt zu übernehmen und von den «Mühlen auf dem Berge»³⁸ zu singen. Der Text musste den tatsächlichen Verhältnissen angepasst werden.

Die Mühle der Liebe

Ich möchte nun nach den «Mühlen in den Gräben» Ausschau halten. Im Frühling 1664 ersucht Hans Binggeli für seine Mühle im Rüscheegg-Graben um einen zusätzlichen Mahlhaufen. Dieser wird ihm bewilligt³⁹. Hans Binggeli wohnt aber im nahegelegenen Winterkraut, steckt also mindestens mit einem Bein im Täuferhaus. Wiederum sind wir einem Hans Binggeli begegnet. In der Liste des militärischen Auszugs von 1670 treffen wir im Vorderteil Guggisbergs auf die beiden Müller Christen Schumacher und Hans Beyeler, Familiennamen jedenfalls, die wir in Hinderenberg angetroffen haben⁴⁰. 1708 ist wieder ein Jacob Binggeli im Rüscheegg-Graben. 1739 hat wiederum ein Hans Binggeli von Hinderenberg, dem Jaggi Stöckli verwandt, eine Obligation gegenüber einem Hof in Winterkraut. Es macht den Anschein, als ob die Mühle im Rüscheegg-Graben unter den Täuferfamilien Binggeli, Zbinden, Wenger, Weber, Gasser, Beyeler und Hostettler von Hand zu Hand weitergereicht worden sei⁴¹. Etwas weiter oben am Gambach, noch im Schluchtteil, befanden sich die mittlere und die oberste Mühle. Von der «mittleren» sind noch heute im Dorfkern Rüscheegg-Gambach Überreste zu sehen. Während Jaggi Gillgen sel: gemäss dem guggisbergischen Einwohnerregister von 1715 die «mittlere Mühl» besessen hatte, gehörte die oberste Mühle dem Hans Gasser und seiner Frau Anni Gillgen. Am schwarzenburgischen Dorfbach liegt die Stolzenmühle. Die derzeitigen Besitzer, Hans und Elsbeth Gilgen-Äbi, sind 1719 vor die Täuferkammer geladen worden und danach ins Elsass abgewandert. Schon 1680 war die Erbin der «Jutzeler-Mühle» im Dorf Schwarzenburg, Barbli Jutzeler-Zwalen, in einen nicht ganz durchsichtigen Handel verwickelt, als das Gehöft Spielmannswald an einem Geldstag veräussert werden sollte⁴². Schliesslich war auch die unterste Mühle im ganzen Amtsbezirk, jene in Äckenmatt, nicht «stubenrein», gehörte sie doch in die Verwandtschaft Hostettler mit ihren Täufern in Nidegg und Winterkraut⁴³.

³⁸ Bergreigen von 1536: «Dort hoch auf jenem Berge, da steht ein Mühlenrad, das mahlet nichts denn Liebe, die Nacht bis an den Tag.» Otto von Greyerz hat ihn zitiert in seinem Aufsatz: Das alte Guggisbergerlied, Schweiz. Archiv für Volkskunde Bd. XVI 1912 S.204. So auch Christian Rubi: S isch äben e Mönsh uf Ärde, in Hochwächter Nr. 11 Paul Haupt Verlag 1948.

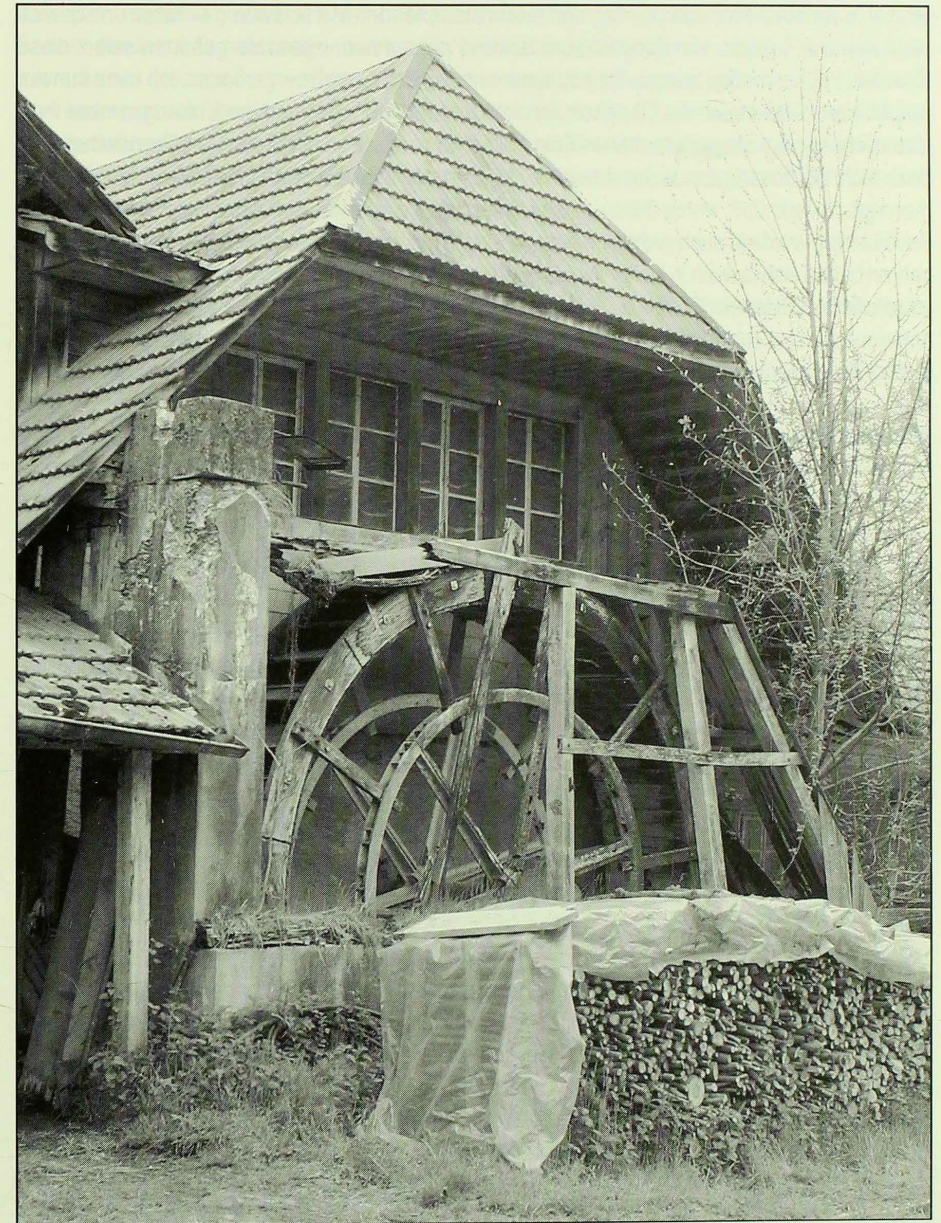
³⁹ StABE ÄSb D/547.

⁴⁰ StaFR Sb 14.7. Noch 1715 (EReg Gu) sitzt auf der obern Mühle im Laubbach Jaggi Schuhmacher mit seiner Frau Anni Binggeli, auf der Laubbach-Mühle Jaggi Aebischer mit Frau Elsi Rohten. Ebenda befindet sich 1730 Margret Amman-Gasser, die sonntags mit einem Esel herumgefahren ist (ChGM Gu3/213).

⁴¹ ChGM Gu2/124. 1687: Hans Weber und Hans Gasser, beide im Graben. Allerdings fehlt eine Berufsbezeichnung. - StABE Bez.Sb A 217/833. 1695: Peter Zbinden, der Müller, Dürrenboden. - StABE Bez.Sb A 217/88.98. 1695: Aus der Erbschaft Melchior Wengers im Gfell wird «ab einer Mühl, genannt Graben-Mühl...» Zins bezahlt. 1718 wird der Müller Hans Zbinden wegen seiner «Unerkennung in der Religion» mit fünf Stunden Gefangenschaft bestraft (ChGM Wa 4.2/19). 1717 zahlt Margreth Zwalen Abzugsgeld aus der ihr zukommenden Erbschaft des Müllers in Gambach. StAFR Sb 2.88.

⁴² ChGM Wa 4.0 46f.

⁴³ ChGM Wa 4.2 37.



Die mittlere Mühle am Gambach bei Rüscheegg-Graben

Ogleich die Metapher von den Tag und Nacht stampfenden Mühlenrädern entlehnt und gewiss nicht neu war, ist Otto von Greyerz zum Schluss gekommen, irgendwie gehörten selbst diese Wanderstrophen in den ganzen Sinnzusammenhang des Guggisbergerliedes. Ich kann ihm nur beipflichten. Wenn auch die Obrigkeit anhand des Ungehorsams und der Unbeugsamkeit ihrer Untergebenen ein ausgesprochenes Feindbild entwickelte, können die oft hart Gemassregelten doch nicht als böse bezeichnet werden. Im Gegenteil. Im alltäglichen Leben mit den Täufern mannigfach verknüpft, wurde deren Liebeskraft stärker verspürt als ihr Aufbegehren. Vonseiten der Bevölkerung wurde ja auch nicht eine einzige Klage gegen sie eingereicht. Widerstand und Aufbegehren haben sich ja auch in keiner Weise gegen die Gemeindegossen gerichtet, sondern immer gegen die bedrückende Obrigkeit. So ist die Liedaussage von der unaufhörlichen Liebe doch eben angemessen und zutreffend gewesen. In der Liebe zu Jesus Christus und in der Liebe zu seinem Evangelium ist in den täuferischen Mühlen gleichsam geistliches Brotkorn gemahlen worden.

Täuferlied oder Volkslied?

Aus all den besprochenen Elementen ist das Guggisberger-Lied gleichsam zusammengebacken worden. Die zeitliche Abgrenzung und Einordnung ergibt sich schon weitgehend aus dem verwendeten Vornamen «Jaggi», der in den täuferischen Kreisen zwischen 1655 und 1725 modisch gewesen ist. Nach der Generationenfolge Simon - Hans - Jaggi passt die Beschreibung der Liebesgeschichte zwischen einer Verena und einem Jaggi ins ausgehende 17. Jahrhundert, ohne dass diese als historische Gestalten fassbar wären. In ebendieser Zeit, 1670 und 1692 nämlich, treffen wir in Dorf und Gemeinde Guggisberg auf zwei Höhepunkte der Täuferverfolgung⁴⁴. Auch im Lied bleibt ungewiss, ob die Auseinandergerissenen je wieder zusammenkommen: «Und mahnt er mir nid wärde, vor Liebi stirben i». Geschehnisse aus der Täuferbewegung, das Erlebnis von jahrelanger Abwesenheit in der Fremde ebenso wie das treue Ausharren der Daheimgebliebenen werden zum Ausdruck gebracht. Der wehmütige Refrain «Simelibärg, Simelibärg» hat nichts von einem oben ausschwingenden und triumphierenden Guggershorn an sich, sondern ist geradezu Losungswort für Schmerz und Trauer, wie auch für Durchhaltewillen und Durchhaltkraft, was am Simelibärg/Wyden durch die Familie Binggeli fast über zweihundert Jahre hinweg beispielhaft vorgelebt worden ist.

Schliesslich stellt sich noch eine Frage, die nicht beantwortet werden kann, ob nämlich das Guggisbergerlied in seiner 1812 publizierten Form zum Liedgut der Täufer gehört hatte oder ob es von Aussenstehenden gesungen worden ist, ob es anteilnehmendes Mitgefühl oder Spott zum Ausdruck bringe. Vielleicht besteht gerade in dieser Ungewissheit das Geheimnis der schrittweisen Entstehung, welche in allen bisherigen Untersuchungen wahrgenommen wurde. Die Verkleinerungsformen «Vreneli», «Jaggeli» und «Simeli» lassen eher an spöttische Verulking denken, so

⁴⁴ 1692 Mai 17: Hans Binggeli, der Schmied im Dorf Guggisberg, der alte Schulmeister Hans Gasser ebendort, Hans Gasser im Gfelli/Rüscheegg und Peter Risen werden als Täufer dem Grossweibel in Bern zugeschickt (StABE A II 542:RM 230/212f).

dass das Guggisbergerlied wohl Überbleibsel einer verdrängten Problematik ist. Die von Julie Bondeli erwähnte Gesellschaft - so Staehelin⁴⁵ - hat sich wohl kaum bloss aus volkskundlichem Interesse das «concert de Simelibärg et compagnie» angehört. Hingegen könnte es sich - meine ich - um einen pietistischen Zirkel gehandelt haben⁴⁶, der sich noch verdeckt zu geben hatte. Mit dem obrigkeitlichen Singverbot hätte demnach der täuferisch-pietistische Drall im Volk ausgelöscht werden sollen. Als Täufererei und Pietismus «überstanden» waren, hat es zum harmlosen Volkslied werden können, hat aber seine innere Kraft nie verloren.

Quellen und Abkürzungen

Chorgerichtsmanual der Kirchengemeinden Guggisberg und Wahlern im jeweiligen Kirchgemeindearchiv (ChGM Wa und ChGM Gu)

Einwohnerregister Guggisberg 1715, 1736 und 1777, im Kirchgemeindearchiv Guggisberg und StABE.

Dokumentation Bucher/Aebischer, welche die lokale Überlieferung darbietet, bei L. Bucher, Brandelen 3158 Guggisberg

Kirchenbücher von Guggisberg (KGu), Wahlern (KWa) und Albligen (KAlb), alle im Staatsarchiv Bern (StABE).

Zins- und Kontraktenbücher des Amtsbezirks Schwarzenburg (StABE Sb A 217, A 319, A 323 und weitere).

Ratsmanual StABE A II 324:RM 13;

A II 474:RM 163; A II 542:RM 230;

⁴⁵ Staehelin: Noch einmal zum Guggisberger-Lied, in Schweizer Volkskunde, Heft 5, Jg. 61, Basel 1971, S.78 Anm. 8.

⁴⁶ Die Wendung «et compagnie» deutet meines Erachtens an, dass «noch andere derartige» Lieder gesungen worden sind. Deren Titel nennt Julie Bondeli nicht, vermutlich im Wissen, dass Joh. Georg Zimmermann schon verstehen werde, was gemeint sei. Der Brief Julie Bondelis (1731–1778) ist, wie derjenige des österreichischen Staatsmannes Karl Grafen von Zinzendorf (1739–1814), einem Verwandten des Herrenhut-Gründers, im Sommer 1764 geschrieben worden und zwar im väterlichen Landsitz zu Köniz. Sie hat als Titel «Simeli-Berg» verwendet. So auch Otto von Greyerz in seinem Aufsatz: Das alte Guggisbergerlied, Schweiz. Archiv für Volkskunde Bd. XVI 1912 S.195. Nach Staehelin, Schweizer Volkskunde Heft 5, Jg. 61 Basel 1971 S.78 Anm.9 hat Nicolaus von Zinzendorf im Verlauf seiner Schweizer-Reise wenig später Julie Bondeli besucht, worüber sie am 23. September 1764 an Joh. Georg Zimmermann berichtet. Dadurch wird unsere Aufmerksamkeit noch vermehrt auf die Möglichkeit hingewiesen, dass das ursprüngliche Simelibärg-Lied durch Täufer und Pietisten überliefert worden sein könnte. Dafür spricht auch die Beobachtung, dass das «Simelibärg-Lied» anlässlich eines Käsmahles im Wimmis erstmalig erwähnt wird (S. Singer im Schweiz. Archiv f. Volkskunde VI, 184 ff.) und zeitlich just zusammenfällt mit der Verfolgung von 7 pietistischen Leuten, die dort 1741 den Huldigungseid verweigert hatten (StABE A II 756:RM 170/63). Die daraufhin einsetzende Observation brachte zutage, dass das Abendmahl in der Kirche nur von wenigen besucht werde, dagegen aber «unerlaubte absonderliche versammlungen gehalten und separatistische lehren docirt werden» (StABE A II 758: RM 172/5). Schliesslich würden die «Separatisten und Schwärmer» in Wimmis auf Ansuchen des dortigen Castellans Steiger, bei welchem das Käsmahl stattgefunden hat, von der Religions-Commission weiterhin mit grösstem Argwohn beobachtet (StABE A II 759:RM 173/ Januar 1742).

A II 677:RM 91; A II 758:RM 172; A II 759:RM 173.

Aemterbücher Schwarzenburg (StABE ÄSb) C, D, F, K.

Täufermanual (TM) StABE B III 190.

Staatsarchiv Freiburg (StAFR) Vogtei Schwarzenburg (Sb 2.45).



Zwei Guggisberger Wahrzeichen: Kirchturm und Vreneli-Brunnenfigur

Nachtrag zum Register „400 Jahre Jaun im Oberhasli“

Hermann Jaun-Heim, Meiringen

Im Jahre 1999 habe ich eine Familienforschung ab 1597 veröffentlicht. Nach 13 sich folgenden Generationen wollte ich wissen, wie weit zurück der Familienname findbar ist. Bei diesem Vorhaben kamen noch sieben Daten zum Vorschein.

Diese Quellenangaben reihen sich jedoch nicht aneinander und sind zeitweise recht weit auseinander gestreut. Zudem ist die Auffassung, der Name Jaun stamme aus dem Jauntal kaum wahrscheinlich, da er weder im sehr alten Taufbuch der Kirche Jaun noch im Staatsarchiv Freiburg vorhanden ist. Jedoch muss der Name Jon, Joun, Jaun recht früh im Haslital angesiedelt worden oder entstanden sein.

Die Schreibweise in den alten Dokumenten wird wechselweise angewendet. Anlässlich der Reformation wurden Register über die „Guotwilligen“ und die Böswilligen erstellt, wobei kein Jaun zu finden ist. Der Melcher Joun, geboren 1574 in Beatenberg, verheiratet sich 1597 in Meiringen mit der Madlen Blatter. Das junge Paar nimmt wahrscheinlich auf der Fluh in Schattenhalb Wohnsitz und entwickelt sich mit seinen Nachkommen über 400 Jahre. Auf der Suche nach den Jauns in Beatenberg ist lediglich der Vater des Melchers vermerkt.

In den Rechtsquellen des Bezirkes Interlaken *sind keine frühen Spuren dieses Namens vorhanden*. Ich kann mir eher vorstellen, dass einmal eine Zuwanderung aus dem Oberhasli stattgefunden hat.

Jon, Joun, Jaun - neue Quellen zur Schreibweise

1374

JON, erst Nennung im Quellenbuch zur Entstehung der Schweizerischen Eidgenossenschaft Band 2 von Paul Kläui. Necrologium Monialium im April 1377, Blatt 2 des Frauenkonvent Engelberg, Zins: JON 1 pf. 6 Batzen im Röift 18 Batzen.

1399

Rechtsquellen Amtsbezirk Oberhasli Band 7 vom 10. November 1399. Marchbeschreibung Eigen- gut – Vogteigut Wissachen an Jenni JONS Gut. Im Moos Gadenstatt uf Wyler.

1406

Rechtsquellen Oberhasli 2. Juni 1406 Alpeinung Teilname: Jenni Strebel, Jenni im Stein, Jenni JOUN, Joust Kandermauter, Michel Swaurts, Jenni Speni.

1492

Familiennamenbuch Liesegang 20. Januar 1492 Grünenlowisteuer Hans JON und ander genug.

1510

Rechtsquellen Oberhasli. Vom 7. April 1510, Seite 123. Zendenabmachungen mit dem Kloster Interlaken. Zeugen: Werli im Dorf, Cristan Brügger alt Amann, Hans im Sand Seckelmeister, Hans JON, Petter Neiger.

1518

Rechtsquellen Oberhasli. 22. Hornig Februar 1518 Innertkirchen betr. Gut im Hof. Zeugen: Hannes JON und Heini Leidinger.

1525

Rechtsquellen Oberhasli. Entscheid um Allmendrechte im unteren Reichenbach. Zeuge: Hans JOUN.

Kiosk

Fragen, tauschen, anbieten, suchen, klatschen

Prominenter Besuch auf www.ghgb.ch: Die Kabarettistin Dodo Hug hat sich ins Gästebuch unserer Website eingetragen und jemanden gesucht, der ihr einen Stammbaum erstellt. Paul Hostettler hat inzwischen diese Aufgabe übernommen.

„Quellen für Familienforscher in Ländern Landschaften, Städten und Orten“: Diese von Harm Rieper geschaffene CD-Rom ist eine umfangreiche Bibliographie familiengeschichtlicher Veröffentlichungen aus dem gesamten deutschsprachigen Raum, (inkl. Bundesrepublik, ehemalige deutsche Siedlungsgebiete in Ost- und Südosteuropa, Österreich, Schweiz, Elsaß und Lothringen). Zum Preis von Eur 24,95 plus Versandkosten zu beziehen bei der Genealogie-Service.de GmbH, Mühlenstraße 12, D-37170 Uslar; info@genealogie-service.de, www.genealogie-service.de

Termin vergessen? www.ghgb.ch

Tätigkeitsprogramm

Mittwoch, 22. Januar 2003, 20.15 Uhr, Schlossmattschulhaus Münsingen: **"Wie fange ich mit der Familienforschung an?"** (Kurs 1), Referentin: Therese Metzger

Mittwoch, 12., 19., 26. März und 2. April 2003, jeweils ab 20.15 Uhr, Schlossmattschulhaus Münsingen: **"Lesen alter Schriften"** (Kurs 2), Referent: Hans Minder.

Anmeldungen für beide Kurse bis 26.2.2003 an die VHS Münsingen (Tel. 031 721 62 54 oder info@vhs-muensingen.ch)

Samstag, 25. Januar 2003, 14.30 Uhr, Restaurant Beaulieu, Bern: **Hauptversammlung GHGB**

Donnerstag, 20. Februar 2003, 19.00 Uhr, Restaurant Beaulieu, Bern: **"Ein merkwürdiger Fund im Pfäferser Taufbuch des 18. Jahrhunderts - die Taufe toter Kinder"**; Referent: Fritz Joos

Dienstag, 18. März 2003, 19.00 Uhr, Restaurant Beaulieu, Bern: **"Dorf- und Familiengeschichte zusammenstellen - neue Wege"** (EDV-Programm, 1. Teil); **"Buch-Antiquariat der GHGB"** (2. Teil); Referent: Jean-Pierre Feron

Freitag, 25. April 2003, 19.00 Uhr, Restaurant Beaulieu, Bern: **"Die Rechtsquellen des Kantons Bern - nützlich für die Familienforschung"**; Referentin: Anne-Marie Dubler

Samstag, 17. Mai 2003: **Ausflug nach Büren an der Aare**

Sonntag, 25. Mai bis Freitag, 30. Mai 2003: **Reise in die Mark Brandenburg: "Auf den Spuren der Berner Einwanderer, Theodor Fontanes und Preussens Gloria"**; organisiert von Werner Adams, Präsident der Genealogisch-Heraldischen Gesellschaft Zürich. Anmeldungen bis 28. Dezember 2003 an: Werner Adams, Dammbodenstr. 1, 8604 Volketswil

Dienstag, 24. Juni 2003, 19.00 Uhr, Restaurant Beaulieu: **"Wie kommen Namen auf die Landeskarte?"**; Referent: Martin Gurtner, Landestopographie

Sommerpause

Samstag, 20. September 2003: **Ausflug zur Kirche Würzbrunnen**

Donnerstag, 30. Oktober 2003, 19.00 Uhr, Restaurant Beaulieu, Bern: **"Landsassen, Fahrende – Eine Heimat und doch keine"**; Referent: Rolf Wolfensberger

Dienstag, 18. November 2003, 19.00 Uhr, Restaurant Beaulieu, Bern: **„Die Kalenderreform - Zankapfel der Konfessionen“**; Referent: Herr Dr. Franz Egger

Samstag, 6. Dezember 2003, 14.00 Uhr, Restaurant Beaulieu, Bern: **Höck**

Gäste sind jeweils herzlich willkommen!

Mutationen

Eintritte

Egger-Eichenberger Max, Postfach, 7204 Untervaz	08.04.02
Jaeger Egli Christine, Bärenstutz 30, 3110 Münsingen	01.05.02
Loosli Beat, Dorfstr. 16, 3365 Seeberg	04.06.02
Lüthi Dominik Philipp, H. Dunantstrasse 8, 2504 Biel	24.09.02
Salzmann Hans, Silbergasse 32, 2502 Biel	01.08.02
Zaugg Thomas, Schützenhausstr. 48, 8424 Embrach	17.06.02

Ans Licht geholt

Cirkus Lorch
 Schützenmatte Bern.
 Heute
 Sonntag, Nachmittags 3 1/2 Uhr
Extra-Vorstellung
 mit vollständigem Abendprogramm.
 Abends 8 Uhr
Brillante Vorstellung.
 Montag Abends 8 Uhr
Große Vorstellung
Mazeppas Verbannung.
 Hochachtungsvoll 1256
Gebr. Lorch, Direktoren.

Auftreten von Fr. Alwina!

Auftreten von Fr. Alwina!

Montag den 6. Mai, Abends 8 Uhr
Vorträge
 in der 1238
französischen Kirche
 nur für Erwachsene
 über eine wichtige sociale Frage.
 Redner: Herr Pfarrer Ritter aus Zürich, Herr Prof.
 Cetti und Herr Pfr. Eugendubel aus Bern.
 Jedermann ist freundlich dazu eingeladen.

Maggi's Fleischbrüh-Patronen
 sind garantirt viel besser als die ausländischen und kosten
 M58767 nur 15 Centimes 1213
 für das doppelte Quantum feinsten Bouillon.
 Zu haben nebst vorzüglichem
Fleischbrüh-Suppentafeln à 10 Cts. für 2 bis 3 Portionen. bei
 Frau Feuz-Zwahlen; Haebelin und Roth; R. Haebelin;
 Otto Hörning, Regt.; Fried. Jost, Spitalgasse 39; G. Kohler,
 Sohn, Gerechtigkeitsgasse; F. Leu, Mattenhof 61; J. F. Locher,
 Kramgasse; C. Lüthi-Falb, Falkenweg; Gottlieb Marti, Läng-
 gass, Vereinsweg 42; Ed. Rüttschi, Kramgasse; J. Schiffmann;
 Friedr. Schrieter, Lorraine; Ww. R. Scholl-Bigler; Joh.
 Sommer; Gebr. Steffen; G. Winter, Droguerie, Gesellschaftstr.

Auf der Schützenmatte
 neben Webers Restaurant.



Lebende Naturwunder.
 Der Fußtänfler ohne Hände und
 Arme geboren, zeichnet, malt, schreibt,
 spielt Karten, Musik mit den Füßen.

Die 1236
Albinos Buschleute
Octocons
 haben weiße Sidenhaare, rothe
 Augen.
 I. Platz 50 Cts. II. Platz 3^r Cts.

48 Marktgasse 48
Cigarrenhandlung
J. Mawick.
 Der so beliebte offene 1255
Belgische Richmond Tabak
 ist wieder vorrätlich.

Galleridpasteten
 à Fr. 1. 80 das Pfund.
Ragoûts-Pastelli
 à 15 Cts das Stück
 empfiehlt bestens
Grüning, Zuckerbäcker,
 Kramgasse 77. 1244

Aecht farbige schwarze
Strickgarne u. Strümpfe
AU BON MARCHÉ
 52 Marktgasse 52. 1199

Theebackwerk
Kaffee Kuchen
Torten aller Arten
 Patisserie **Grüning,**
 Kramgasse 77. 1179

Druckarbeiten
 jeder Art werden prompt und zu
 mäßigen Preisen ausgeführt.
 Buchdruckerei des
Berner Tagblatt.

Neue Bücher in der Bibliothek der GHGB

mit bestem Dank an die Gönner

Riche Jakob, Familienchronik; Alfred Reichen, Spiez; Geschichtliche Einleitung und familienweise Aufzählung von Kirchenbucheinträgen der Rychen und Reichen des Kandertals; 140 Seiten

Familles bourgeoises de Pully; Cercle vaudois de Généalogie; Pully; Genealogien der Familien Corsat, Domenjoz, Duport, Milliquet, Moënoz, Reymondin und Tonduz von Pully mit kurzer Einleitung zu jedem Namen, 191 Seiten, illustriert

Handbuch der Genealogie; Theus-Bieler Valentin, Basel; Grundlagen zur Familienforschung; 101 Seiten

Die Zaugg-Wappen im Stempel Burger Korporation Zaugg; Geschichtliche Einleitung sowie Wappen der Zaugg von Trub, Eggwil, Eriswil, Langnau i.E., Lützelfüh und Wyssachen, 23 Seiten; illustriert

Zürcher Familiennamen; Zentralschweizerische Gesellschaft für Familienforschung, Zürich; Lexikon über Zürcher Familiennamen, ihre Entstehung, Verbreitung und Bedeutung; 192 Seiten; illustriert

Billetter-Sammlung; Genealogisch-Heraldische Gesellschaft der Regio Basel GHRGB; Verzeichnis über Julius Billeter's genealogische Arbeiten ; 74 Seiten

Einführung in die Familienforschung - besonders Luzern; Schürmann-Roth Joseph, Luzern; Grundlagen zur Familienforschung ; 71 Seiten

Schürch-Geschichten; Schweizerische Gesellschaft der Namensträger der Schürch, Burgdorf; Genealogisch-Heraldisches Mitteilungsblatt der Schweizerischen Gesellschaft der Namensträger „Schürch“; 30 Seiten; illustriert

Wappenrolle, Münchner Herold; Band 1; HC Heraldic Consult Beratungsgesellschaft GmbH München, Zug; Darstellungen und Blasonierungen von Wappen aus Deutschland; 248 Seiten; illustriert

Wappenrolle, Münchner Herold; Band 2; HC Heraldic Consult Beratungsgesellschaft GmbH München, Zug; Darstellungen und Blasonierungen von Wappen aus Deutschland; 243 Seiten; illustriert

Wappenrolle, Münchner Herold; Band 3; HC Heraldic Consult Beratungsgesellschaft GmbH München, Zug; Darstellungen und Blasonierungen von Wappen aus Deutschland; 250 Seiten; illustriert

Wappenrolle, Münchner Herold; Band 4; HC Heraldic Consult Beratungsgesellschaft GmbH München, Zug; Darstellungen und Blasonierungen von Wappen aus Deutschland; 251 Seiten; illustriert

Wappenrolle, Münchner Herold; Band 5; HC Heraldic Consult Beratungsgesellschaft GmbH München, Zug; Darstellungen und Blasonierungen von Wappen aus Deutschland; 200 Seiten; illustriert

Gens de Bex les Szilassy à Soressex; Cercle vaudois de Généalogie; Genealogische Arbeit über die Familien Hope, Billard und de Szilassy von Bex; 146 Seiten

Heraldik, Wappenfigur Glocke; Eduard E. Otth; Heraldische Arbeit Wappenmotiv „Glocke“; 274 Seiten; illustriert

Das grosse Buch der Wappenkunst; Leonhard Walter; Grundlagen zur „Wappenkunst“; 396 Seiten; illustriert

Johann Siebmachers Wappenbuch (1701/5; 1772); Johann Siebmacher; Schwarzweiss-Drucke europäischer, historischer Familienwappen vor allem aus dem deutschsprachigen Raum sowie auf 11 Seiten historische Texte; 800 Seiten; illustriert

Johann Siebmachers Wappenbuch (1753-1806); Johann Siebmacher; Schwarzweiss-Drucke europäischer, historischer Familienwappen vor allem aus dem deutschsprachigen Raum; 400 Seiten; illustriert

General-Index zu den Siebmacherschen Wappenbüchern, 1605-1967; Hans Jäger-Sunstenau; Inhaltsverzeichnis der Siebmacher Wappenbücher; 586 Seiten

Genealogie der Familie Mauerhofer von Trub; Yvette Develey; Nachkommen des Christen Mauerhofer * ca. 1700; 19 Seiten

Heraldik

Hans Jenni, Bern

Der Berner Rudolf Mürger lebte von 1862 bis 1929. Er war in der ganzen Schweiz als hervorragender Heraldiker sehr geschätzt und zeichnete für verschiedene Kantone Wappenblätter mit den Gemeindewappen.

Älteren Leuten wird er sicher bekannt sein als Illustrator der Bernischen Kinderbibel oder des Röseligarten Liederbuches. Heute kann man sich noch immer an seiner Ausschmückung des Kornhauskellers in Bern erfreuen. Seine profunden historischen Kenntnisse kamen ihm sowohl bei der Gestaltung von Trachtenbildern wie zum Beispiel beim Festumzug des Eidgenössischen Schützenfestes im Aarau 1924 zustatten.

Der nachfolgende Artikel stammt aus der Feder von Rudolf Mürger und zeigt wie er sich über die Reglementierung in der Kunst kritisch äusserte.

Das Kreuz im Schweizer Wappen

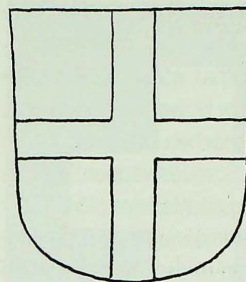
Dr. h.c. R. Mürger, Bern

Das Wappenwesen mit seinen Zeichen gehört nicht in dem Sinne der Vergangenheit an, dass es als unzeitgemäss der Vergessenheit überantwortet werden dürfte, sowenig als die Träger neuer Kunstepochen die Tradition, d.h. die Verbindung mit dem gewaltigen künstlerischen Schaffen der Vergangenheit, zerreißen zu wollen sich einbilden dürfen.

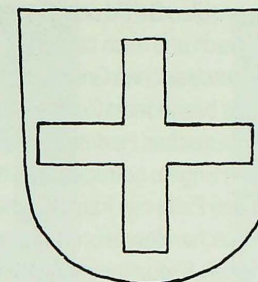
Wäre das Wappen ein blosses Standeszeichen gewesen, vornehmlich des Adels, so müsste es im Zeitalter der Demokratie verschwinden oder doch ein kümmerliches Scheinleben führen. Es war aber von Anfang an etwas ganz anderes, als ein Standesabzeichen. Das Wappen war ursprünglich ein praktischer Behelf, in erster Linie zu Kriegszwecken. Diese Zweckbestimmung hat sich selbständig, neben derjenigen des Adelswappens entwickelt und ihre Geltung während Jahrhunderten bis auf den heutigen Tag behalten.

Das Wappen ist nichts anderes als ein seit uralten Zeiten verwendetes, auf weite Entfernung sichtbar sein sollendes Zeichen der Kriegsvölker zum Zweck der gegenseitigen Kenntlichmachung.

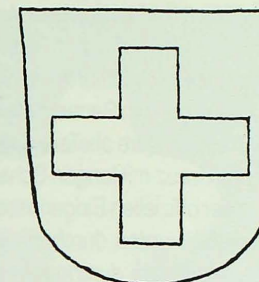
Stellen wir uns einmal einen jener Kriegszüge des Mittelalters oder auch des Altertums vor: Heere zu Pferd und zu Fuss, mit Tross und Wagen, auf sehr verbrauchten oder gar nicht vorhandenen Strassen. Denken wir an die Schlachten des Mittelalters, wo ein Heer aus so und so vielen Rittern mit ihren Reisigen und Knappen bestand. Bei der damaligen Kampfweise war eine Schlacht nichts anderes als eine unabsehbare Vielheit von Einzelweikämpfen. Wie sollte da ein Herr die ihm



Kreuz von Savoyen oder St.-Mauritius-Kreuz



Eines der vielen Schweizer Kreuze der Heldenzeiten, offiziell verwendet 1547



Das Kreuz nach der mathematischen Formel von 1889

zugehörigen Knechte, und wie sollten letztere ihren Herrn im Staub und Gewühl wieder finden, wenn sie sich nicht durch Zeichen gegenseitig erkennbar machten? Durch Zeichen auf den Kleidern, Schildern, Fähnlein? Das scheint so einfach und einleuchtend zu sein, dass ich glaube, die Sitte habe seit dem Altertum gar nie zu bestehen aufgehört, und erst die Not der Kreuzzüge habe sie dann nach und nach in ein endgültig festgelegtes, klares, gesetzmässiges System gebracht. Aus dem Altertum kennt man die mit allerlei rein heraldischen dargestellten Tieren (Schlangen, Ebern, Stieren, Löwen usw.) auf weite Sicht *klar erkennbar gemachten* Schilde der griechischen Helden, ferner die Fahnen, Adler und anderen Feldzeichen der Römer. Es würde sich, wenn man der Sache wissenschaftlich auf den Grund ginge, sicherlich der kontinuierliche Zug finden, der das weithin sichtbare Erkennungszeichen zur Notwendigkeit machte. Und bis in die allerneueste Zeit lässt sich die praktische Notwendigkeit des heraldischen Zeichens nachweisen. Die Fahnen, Flaggen, Wappen usw. sind denn auch keineswegs der modernen Zeit zuliebe abgeschafft worden.

Es gilt als sicher bezeugt, dass die Eidgenossen vor der Schlacht bei Laupen verabredeten, sich durch weisse Kreuze, die ein jeder vom Höchsten bis zum Geringsten auf seinen Kleidern anbringen sollte, kenntlich zu machen. Warum? Weil sie fürchteten, sich im Gewühl der Schlacht zu verlieren und am Ende gar gegenseitig totzuschlagen. Dasselbe wird vom alten Zürichkrieg berichtet, ebenso von den Burgunderkriegen, dem Schwabenkrieg, den Italien-Feldzügen.

Jenes Kreuzeszeichen auf dem Mann war *naturgemäss freischwebend und langschenkelig*. Es liess sich ja am einfachsten aus zwei Bändern weissen Stoffes, die man kreuzweise übereinander nähte, herstellen. Eine Vorschrift über Länge und Breite bestand nicht, das Kreuz war aber stetsfort sehr langschenkelig, um ein klares Erkennen zu gewährleisten. Gleichzeitig ging dieses Zeichen auch auf die Fahnen und Fähnlein (kleinere, meist dreieckige Fahnen eines Teils der Heermacht eines Standes) über, und zwar auf diejenigen des Standes Bern. Wie die Berner neben ihrem Bärenpanner zu diesem Zeichen kamen, weiss ich nicht genau zu sagen. Vielleicht stammt das Kreuzeszeichen aus der Zeit der kurzen savoyischen Schutzherrschaft (im ersten Jahrhundert des Bestehens der Stadt und in der Zeit ihrer grossen Nöte). Oder es ist vom Zeichen des in unserem Lande allgemein

verehrten Hl. Mauritius herzuleiten, der im roten Schild oder Reiterfähnlein immer das durchgehende weisse Kreuz führte (wie Savoyen). Nach und nach bürgerte sich das Kreuz ein: im Schwabenkrieg war es schon auf einer gemeineidgenössischen Grenzabteilung sichtbar, während der Italienfeldzüge auf den Bannern der Stände als besonderes Zeichen und aus der Notwendigkeit heraus, die Standesheere als Teile eines eidgenössischen Heeres erkennbar zu machen. Weiterhin finden wir das Kreuz mit langen Schenkeln, von Engeln getragen, inmitten der Standeswappen: als Zeichen der offiziellen Eidgenossenschaft und Patin des französischen Königstochterleins (1547).

Um 1662 wurden durch die eidgenössische Heeresordnung (das Defensionale) die Standesfahnen mit dem durchgehenden weissen Kreuz inmitten der Flammen in den Standesfarben eingeführt. Schliesslich ist das freischwebende, gleichschenklige weisse Kreuz im roten Feld 1815 zum Wappen und Siegelzeichen der neuen Eidgenossenschaft erklärt worden. Seit fast 6 Jahrhunderten hat jenes schöne Kreuz existiert, ohne Reglemente, ohne Vorschriften über die Grössenverhältnisse, hundert und hundertmal anders und immer klar in die Ferne wirkend.

Als aber die neue Eidgenossenschaft durch die schweren Gefahren des Sonderbundkrieges und der Verfassungskämpfe in ruhigere Zeiten hinübergerettet war und das Zeitalter des Materialismus, der Technik und der Erfindungen anbrach, da war das altehrwürdige Heldenkreuz nicht mehr gut genug. Es musste in eine Gesetzesformel gezwängt werden. Die künstlerische Freiheit in der Gestaltung und Verwendung des alten Kreuzes, das man 1889 als „Reisläuferkreuz“ in Acht und Bann tat, lässt sich aber keine Fesseln auferlegen. Nicht einmal durch Bundesbeschlüsse. Es ist erfreulich, dass heute das alte Wappenzeichen immer mehr wieder zur Geltung kommt: das historisch wahre, das heraldisch schöne Kreuz der Eidgenossen, das unsern Ahnen in Glück und Unglück, in Grösse und Niedergang treulich vorangeleuchtet hat.

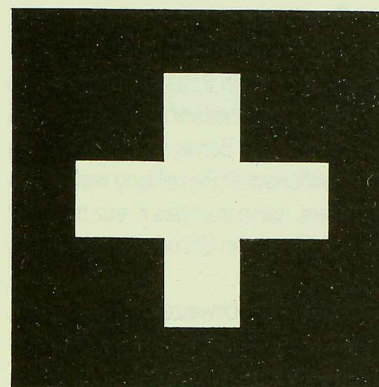
Nachwort

Die Worte Rudolf Müngers „es ist erfreulich, dass heute (1929) das alte Wappenzeichen immer wieder zur Geltung kommt“ haben sich in der Folge leider nicht bewahrheitet. In den dreissiger Jahren übernahmen die nazifreundlichen Frontisten dieses Kreuz. Es symbolisierte damit alles andere als eine gutschweizerische Gesinnung.

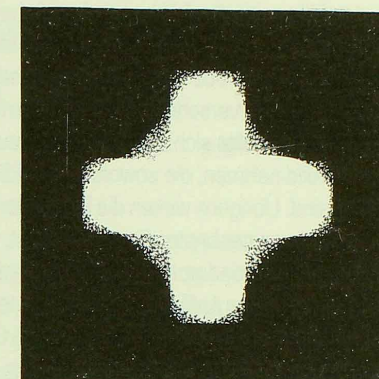
Heute bedienen sich die Fahnenfabrikanten natürlich den vorgegebenen amtlichen Massvorschriften. Jedoch sieht man bei spontan angefertigten Fahnen, wie z.B. von Sportfans, alle möglichen Proportionen. Davor macht auch das offizielle Fernsehen keinen Halt. Das Hoheitszeichen ist unter anderem bei Sportübertragungen nicht immer lupenrein ausgeführt. Dies im positiven wie im negativen Sinn. Das stört aber niemanden. Und das ist gut so.

Um ein ästhetisch makelloses Schweizerkreuz zu erhalten müsste man schon reichlich mogeln. Eine Vergrösserung der Schenkel von 1/6 auf 1/5 bemerkt erfahrungsgemäss niemand. Auf 1/3 verlängert bekäme man schon ein ganz anständiges Kreuz. Dabei müsste aber auch der Abstand vom Fahnenrand beachtet werden.

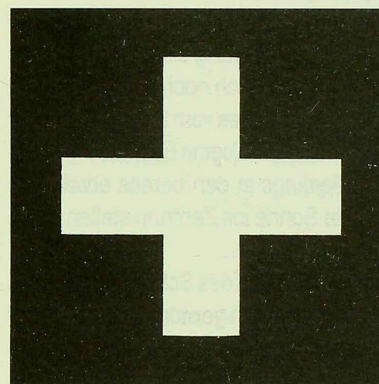
Am 12. Dezember 1889 bestimmte die Bundesversammlung: „Das Wappen der Eidgenossenschaft ist in rothem Felde ein aufrechtes freistehendes weisses Kreuz, dessen unter sich gleiche Arme je ein



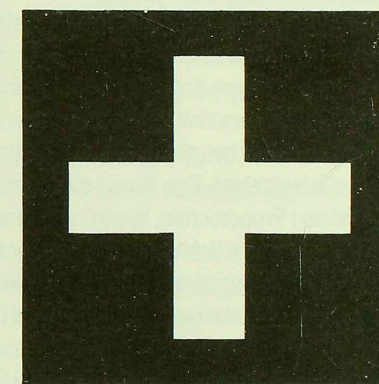
Kreuz nach Bundesbeschluss von 1889.
Schenkel = 1/6 länger als breit



Augentäuschung aus grosser Distanz
bei vorschriftsgemäsem Kreuz



Schweizerkreuz mit 1/3 verlängerten
Armen wäre tolerierbar. Wer wagt's?
Verboten ist es nicht. Distanz zum
äusseren Rand = ca. 2/3 der
Schenkelbreite



An ein elegantes und besser
erkennbares Kreuz mit 1/2
verlängerten Armen müsste man sich
schon gewöhnen – wie man sich auch
an das amtliche gewöhnt hat

Sechstheil länger als breit sind“. Robert Mader schreibt in seinem Fachbuch „Fahnen und Farben der Schweizerischen Eidgenossenschaft und der Kantone“ folgendes: „Vom heraldischen Gesichtspunkt aus gesehen, ist dieser Beschluss nicht gerade glücklich. Jede Schablone widerspricht dem heraldischen Stil. Massgebend sind hier einzig der gute, an der Tradition geschulte Geschmack und das Künstlerische Form- und Raumpfinden. Das Kreuz soll schön sein und in schönem Verhältnis zur Grösse und Form von Wappen und Fahne stehen. Immerhin wirkt das Kreuz von 1889 bedeu-

tend gefälliger als das früher gebräuchliche Quadratenkreuz.“ Es sieht aber immer noch plump aus. Auf grosse Entfernung wird das Auge getäuscht. Besonders die inneren Ecken erscheinen abgerundet und das Kreuz wird zum undefinierbaren Gebilde. Bei verlängerten Schenkeln würde das Zeichen nicht so verschwommen, sondern in seiner ursprünglichen Form besser erkenntlich – und schöner. Man sollte sich eigentlich die Kreuze in den Kantonswappen von Schwyz und Neuenburg zum Vorbild nehmen, die sowohl in heraldischer wie auch in künstlerischer Beziehung wesentlich besser sind. Übrigens wirken die Proportionen immer etwas anders, wenn man das Kreuz mit einer mehr oder weniger breiten Kontur einfasst, weil dann dieselbe mit dem roten Grund zusammenfällt. Das Kreuz wirkt dadurch ein wenig schlanker.

Bei verschiedenen Anlässen werden momentan oft rote T-Shirts mit dem Schweizerkreuz getragen. Schade, dass man bei der Anfertigung die Gelegenheit nicht benutzt hat, die Schenkel des Kreuzes zu verlängern. Da hätte man gerade ein etwas eleganteres Zeichen populär machen können. Erfreulich ist trotzdem, dass überhaupt das Landeswappen Verwendung fand, dies gleichsam als eine Art Gegenbewegung zu der Mode, alles, was nach Patriotismus klingt, verunglimpfen zu müssen.

Am 10. September 2002 wurde die Schweiz in die UNO aufgenommen. In New York hisste man eine quadratische Schweizerfahne, obschon alle übrigen 189 Fahnen rechteckig sind. Warum diese Extravaganz, wenn doch alles nach kleinlicher bürokratischer, womöglich noch vom Parlament abgesegneter Vorschrift geschehen muss: In Art. 11 des Bundesbeschlusses vom 9. April 1941 über die Seeschiffahrt betreffend Schweizerflagge ist dieselbe schon mit rechteckigem Format im Verhältnis 2 : 3 festgelegt. Das Kreuz steht einfach in der Mitte, allerdings in den bereits erwähnten unschönen Proportionen. Wenn zum Beispiel Japan seine rote Sonne ins Zentrum stellen kann, sollte dies mit dem Schweizerkreuz sicher auch möglich sein.

Kehren wir nun zurück in heimatliche Gefilde. Da vorliegende Abhandlung des Schweizerwappens vorab der künstlerischen Darstellung und nicht dem rechtlichen Gebrauch gewidmet ist, möge zur Vervollständigung darauf hingewiesen sein, dass das Wappenbild auf den Fahnen der Fahnen-schwinger kleiner im Feld steht als üblich. Sei es jetzt das Schweizerkreuz oder der Uristier, beides ist mit diesem Kniff beim Hochwerfen auf dem unruhig flatternden Fahnentuch besser zu erkennen. Damit wird auch einem obersten Grundsatz der Heraldik Rechnung getragen: Ein Wappen, beziehungsweise eine Fahne muss von weither sofort erkenntlich sein, um den Regeln und dem praktischen Gebrauch zu entsprechen.

Hans Jenni

Adressen der Genealogisch-Heraldischen Gesellschaft Bern GHGB

Präsidentin	Therese Metzger Sägegasse 73, 3110 Münsingen	031 721 09 45 Fax 031 721 97 45 metz.thw@bluewin.ch
Vizepräsident	Peter Wälti Forellenweg 22, 3110 Münsingen	031 721 3778 p.waelti@bluewin.ch
Kassierin	Maya Stauffer Waldheimstr. 24, 3012 Bern	031 301 72 63 (auch Fax) stauffer_ryser@swissonline.ch
Auskünfte	Hans Minder Oberdorf, 3438 Lauperswil	034 496 75 93 minder@bluewin.ch
Sekretärin/Mutationen	Lisbeth Steinegger-Schmid Chaletweg 8, 2555 Brügg	032 373 38 86 lisbeth.steinegger@gmx.ch
Mitteilungsblatt	Andreas Blatter Belpbergstr. 38a, 3110 Münsingen	031 721 41 71 ablatter@swissonline.ch
Internet-Adressen	www.ghgb.ch www.ey.ch.swissgen/ver/beinfo-e.htm	
Webmaster www.ghgb.ch	Andreas Blatter Belpbergstr. 38a, 3110 Münsingen	031 721 41 71 ablatter@swissonline.ch
Projektleiter GHGB	Walter Sommer 3937 Baltschieder	027 946 38 41 walter.sommer@swissonline.ch
Post-Konto	Genealogisch-Heraldische Gesellschaft Bern GHGB	30 - 19966-5

Antrag auf Mitgliedschaft

Heraustrennen oder fotokopieren und einsenden an:
Sekretariat GHGB, Lisbeth Steinegger-Schmid, Chaletweg 8, 2555 Brügg

Ich möchte der Genealogisch-Heraldischen Gesellschaft beitreten:

Name	Ledigname (bei Frauen)
<hr/>	
Vornamen	
<hr/>	
Beruf	
<hr/>	
Heimatort(e)	
<hr/>	
Geburtsdatum	
<hr/>	
Adresse	
<hr/>	
PLZ	Ort
<hr/>	
Telefon privat	Telefon Geschäft
<hr/>	
Telefon mobile	E-mail
<hr/>	
Fax	
<hr/>	
Forschungsgebiete	
<hr/>	
<hr/>	
<hr/>	
Ort, Datum	Unterschrift
<hr/>	